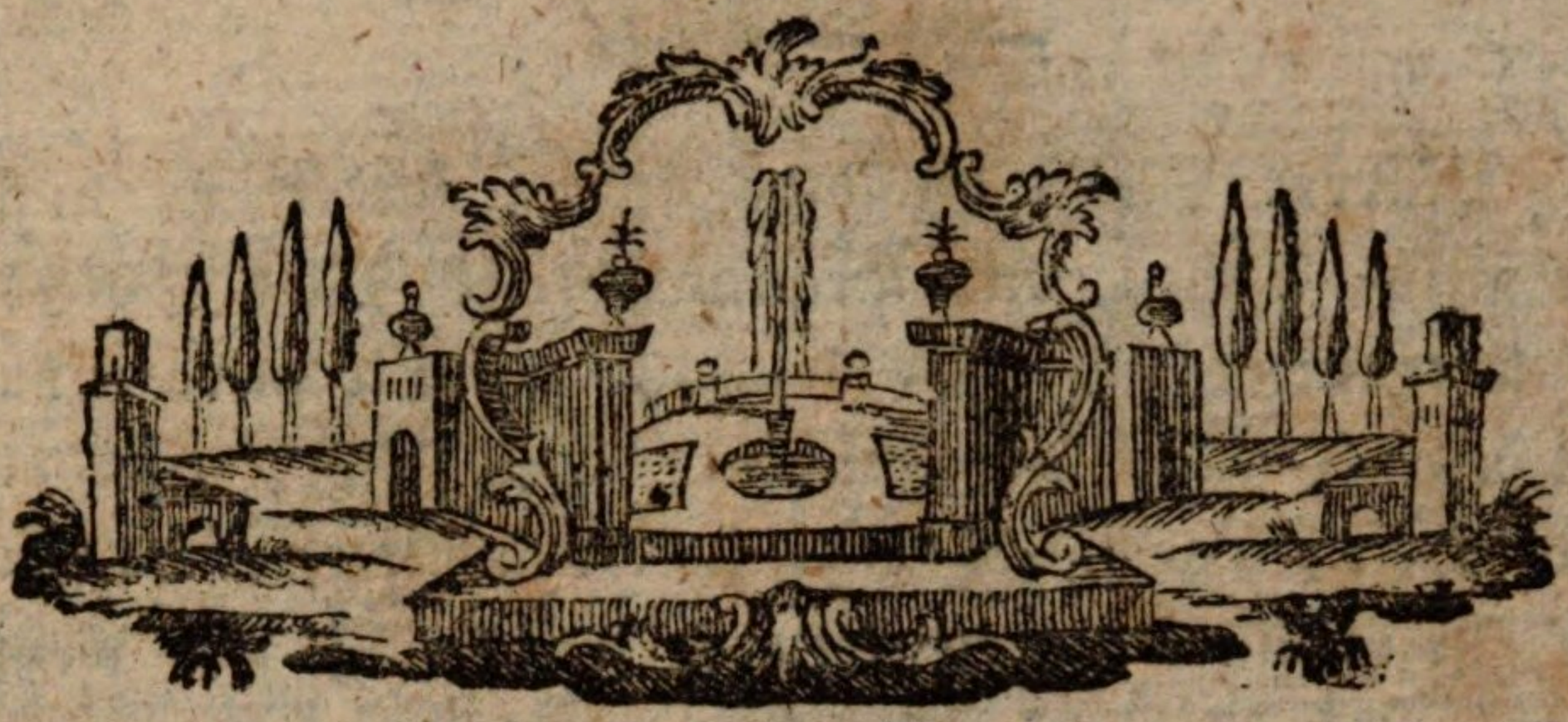
Weiland Karl Joseph Hubers,
Pfarrers zu Sindelburg, des seel. Kardinals von
Firmian geistlichen Raths.

Abendgespräche
über die
Methmesse,
und andere
kirchliche Gegenstände
zur Fortsetzung
der
dringenden Vorstellung
an die
Religion
wider die
Halbguldenmesse und Priestermiethe ꝛc.

Mit
Nachrichten von den merkwürdigsten Lebens-
umständen und Tode des sel. Hrn. Verfassers.

Dritter und letzter Theil.

Regensburg, 1785.



X. Abend.

Der Oberste, dessen Gemahlinn, der Pastor, der Kapuziner, der Mönch, der Pfarrer.

Frau Oberstin.

Wenn wir heute zur ungelegenen Zeit kommen, müssen Sie mein Herr Pfarrer einige Nachsicht für meinen Eifer haben. Sie haben heut ihren sonntägigen Gottesdienst selbst gehalten, gepredi-get, und des Nachmittags ihre Kinder unterrichtet; mithin würden Sie mehr die Ruhe, als unsere Gesellschaft wünschen. Da wir aber nur noch ein paar Tage in Wallse bleiben können, so erlauben Sie uns dieselbe noch zu benützen.

Pfarrer. Meine Gnädige Frau; sorgen sie nicht für meine Ruhe, und Bequemlichkeit! Mein Gottesdienst ermüdet nicht; Er dauret, wie Sie gesehen haben niemal über eine Stunde. Das Amt, oder die Pfarrmesse, wobei das Volk in der Mutterspracheſinget, ist in einer halben Stunde vollendet; und wenn ich die Köpfe meiner Zuhörer nicht verwirren, oder ganz vergeblich predigen will, muß ich die Predigt auf eine halbe Stunde einschränken. Der nachmittägige Kinderunterricht gereichet mir seit der Normalverfassung mehr zur Erholung, als zur Last; denn ich genieſſe dabei immer der herzlichen Freude den Fortgang zu sehen, welchen die Kinder durch das Bestreben meiner eifrigen Gesellpriester, und meines überaus thätigen Schulmeisters die Woche hindurch gemacht haben.

Oberster. Ihr heutiger Gottesdienst war mir überaus erbaulich. Die Menge des Volks, das stille, und begierige Horchen auf die Predigt, die andächtigen deutschen Gesänge, und besonders die Kommunion, welche eine Anzahl unter der Messe zugleich mit dem Priester empfiengen, stellten nur das Opfer des lieben Heylands im Abendmale mit vieler Rührung vor; Und ich muß bekennen durch diese sinnliche Vorstellung mehr als jemal überzeugt worden zu seyn, daß nach der Einsetzung des Heilands, Opfer und Abendmahl nicht getrennet werden sollen.

Pfarrer. Diese Trennung ist auch nur eine Erfindung der Schultheologen die Miethmesse, oder den halben Gulden zu befördern. Denken Sie sich die ungeheure

heure Menge Priester zu Wien, welche alle, und alle Tage Messe lesen, und ihren halben Gulden gewinnen wollen; Wie könnte jeder von ihnen täglich nur einige Personen auftreiben, welche bei seiner Messe kommuniziren, oder mit ihm das heilige Abendmahl begehen wollten? Dürften aber die Priester das Meßopfer ohne Abendmahle nicht halten, so müsten sie der täglichen Stipendien sehr oft entbehren. Das hergebrachte Priestergewerb nicht zu beeinträchtigen, haben die christlichen Pharisäer, Schreiber, und Schriftgelehrten das Mittel ersonnen, Abendmahl, und Opfer zu trennen, oder höchstens die einseitige Kommunion des Priesters, welcher das Volk nur zusehen, und darnach hungern darf, für ein gesellschaftliches Abendmahl auszugeben. Das Koncilium zu Trient wünschet schon über zweyhundert Jahre, daß wenigstens einige Personen bey der Messe mit dem Priester Abendmahl hielten; es wird immer bey dem frommen Wunsche bleiben, welchen die Priester verhindern, und vereiteln werden. Ich habe noch in meinem Leben weder eine Predigt gehört, weder einen Katechismus gelesen, wo dieser gerechte Wunsch des Konciliums eingeschärft, oder nur vorgetragen worden wäre.

Mönch. Es wär nicht nöthig gewesen, daß sich der Herr Oberste, mit der gnädigen Frau, und seinen Kindern in die Pfarrkirche zu einem stündigen Gottesdienst bemüht hätten; indem ich sie mit meiner Stillmesse, welche ich in der Schloßkapelle laß, bedienet hätte.

Pfarrer. Mit der Messe bedienen? was für ein schmutziger Ausdruck?

Oberster. Am Sonntage, wenn mich der Dienst nicht verhindert, gehe ich immer auf den allgemeinen christlichen Paradeplatz, für welchen ich die Pfarrkirche ansehe, meine Frau folgt ihrem Manne, die Kinder ihren Aeltern. Da pflegt meine ganze Familie unserm lieben Herrn, und Vater Gott öffentliche Cour zu machen. Kapellen sind nur Winkelplätze zur Noth, nicht zur Bequemlichkeit.

Pfarrer. Ich würde dem P. Saft die Erlaubniß, in der Schloßkapelle an einem Sonntage Messe zu lesen, abgeschlagen haben, wenn ich gewußt hätte, daß er die Absicht habe, die Familie des Herrn Obersten damit zu bedienen, und von dem öffentlichen Gottesdienst abzulenken.

Mönch. Eure Hochwürden hegen ganz sonderliche Meynung. Dem Kirchengebote, am Sonntage Messe zu hören, würde der Herr Oberste durch Anhörung meiner Messe eben sowohl, als durch die Anhörung der Pfarrmesse genug gethan haben. Nach ihren Privatmeynungen haben Sie ihre Pfarrkinder so ziemlich gebildet; denn mich schmerzte es in der Seele, daß kein einziger Mensch ausser dem Ministranten bey meiner Messe gegenwärtig war. Wie sehr, dachte ich, müssen die herrschaftlichen Beamten, ihre Familien, und sogar Dienstleute von den Vorurtheilen ihres Seelsorgers eingenommen seyn, da sie die heilige Mes-

se,

se, die ich ihnen so zu sagen vor der Nase lese, so gering schätzen, und versäumen?

Pfleger. Wenn ich auch nur ein Privatmann wär, würde ich aus blosser Bequemlichkeit am Sonntage den öffentlichen Gottesdienst allen Winkelmessen vorziehen. Nicht zu Winkelmessen, sondern zur Pfarrmesse, zur öffentlichen Versammlung, wobey gepredigt, allgemein gebetet, und gesellschaftliches Abendmahl gehalten wird, verbindet die Kirche, wie aus dem erstbesagten Wunsche des Konciliums, und aus vielen positiven Verordnungen, welche die Mönche nicht wissen wollen, zu entnehmen ist. Um so mehr halte ich mich zur Pfarrmesse verpflichtet, da ich als weltlicher Vorsteher der Pfarre, und der Herrschaft, auf welchem alle Augen gerichtet sind, jedermann mit meinem Beyspiele vorzuleuchten verbunden bin. Hitze, Regen, Schnee, und Kälte halten mich niemals ab, allen Gottesdiensten meines Seelsorgers in meiner Pfarrkirche beyzuwohnen.

Pfarrer. Ihren guten Beyspielen mein Herr Pfleger, hat mein Wort seine Kraft, und gute Wirkung im hohen Grade zu verdanken.

Mönch. Die Lehre des Herrn Pfarrers ist doch auch kein Evangelium, kein Glaubensartikel, sondern seine eigene Meynung, welcher Sie nicht schuldig sind beyzupflichten.

Pfleger. Und ihre Lehre, mein guter Herr Pater, ist doch auch nur eine Meynung, und noch dazu eine sehr unwahrscheinliche, und der Gewinnsucht überaus verdächtige Meynung.

Mönch. Haben Sie aber beyde Meynungen wohl untersucht?

Pfleger. Wer wollte sich die unnütze Mühe geben, alle eure strittige Meynungen zu untersuchen? Ich halte den Hauptgrundsatz, daß zuweilen die Lehre, welche nach der Gewinnsucht der Geistlichen nur von weiten riecht, nicht einmal eine erträgliche Meynung, sondern ein Betrug sey. Mit diesem Grundsatz erspare ich mir die Mühe, eine ungeheure Menge strittiger Meynungen zu untersuchen, und habe zugleich das Vergnügen, eine ungeheure Menge solcher Lehrsätze, welche der geistliche Eigennutz dem kurzsichtigen Pöbel für unterscheidende katholische Religionslehren einflistert, zu verachten, oder zu belachen.

Mönch. Die Lehre also, daß der Christ am Sonntage anderwärtig als in seiner Pfarrkirche Messe zu hören befugt sey, halten Sie für falsch, verächtlich, und lächerlich?

Pfleger. Ja, weil sie zu sehr nach dem halben Gulden riecht. In Wien, wo nach dem kaiserlichen Befehl nur alle halbe Stunde eine Messe gelesen werden darf, sind viele Priester überzählig, welche in der Kirche nicht Messe lesen können. Was thun diese überzählige

zählige Priester? Sie lesen verborgene Stillmessen in den klösterlichen Kapellen. Sie würden das erbaulichste Beyspiel geben, wenn Sie alle zusammen in Korpore der Pfarrmesse beywohnten, mit ihrem Pfarrer, und geistlichen Vorsteher das heilige Opfer gemeinschaftlich verrichteten, das heilige Abendmahl gesellschaftlich begiengen, und das Wort Gottes anhörten. Dieß wär gewiß für die Stadt Wien das erbaulichste Beyspiel, den äusserlichen Gottesdienst in die Hochschätzung zu bringen, welches die Absicht des kaiserlichen Gesetzes ist. Priester, welche derley nöthige, und vorzügliche Beyspiele, zu welchen sie vermög ihres Standes verpflichtet sind, unterlassen, und noch dazu den heilsamen Absichten des Landesfürstens nicht entsprechen, können keine geistliche Bewegursachen, Winkelmessen zu lesen, haben; so müssen sie denn zeitliche haben; und diese sind abermal keine andere, als welche sichtbar sind, die Stipendien.

Mönch. Hören Sie, Herr Pfleger! dieß ist ein freventliches Urtheil über die katholischen Priester, welches keinem weltlichen Menschen zusteht, er sey, wer er wolle. Der heilige Paulus, wie ich für gewiß gehört habe, sagt: der Geistliche beurtheilt, und richtet alles, Spiritualis judicat omnia; Vermög dieses apostolischen Ausspruchs sind nur wir Geistliche berechtiget Alles, das ist, alle Menschen, alle Handlungen, alle Wissenschaften, alle Gesetze, alle Bücher, alle Kriege, Friedensschlüsse, Verträge, alle Fähigkeiten, ja sogar alle Gedanken, und Absichten der Menschen, mit einem Worte Alles, vor unsern geistlichen Rich-

terstuhl zu ziehen, darüber nach hohen geistlichen Einsichten zu erkennen, und was Recht ist, zu sprechen 1). Dieses Rechts darf sich kein Weltmensch über uns anmassen, ausser er wollte den heiligen Paulus zum Lügner machen, welches eben soviel wäre, als den katholischen Glauben verläugnen, und zum lutherischen Ketzer werden.

Pfleger. Dem heiligen Paulus glaub ich alles. Nur nimmt es mich Wunder, daß er wider seine eigene Lehre an den Richterstuhl des Kaisers appellirt, und vom Kaiser Nero sich habe verurtheilen lassen, welchen doch er, als einer der höchsten Geistlichen, hätte verurtheilen sollen.

Pastor. Mit ihrem Texte, P. Saft, werden sie ins Gedränge kommen.

Mönch. Ihrer Aushilfe werde ich doch nicht bedürfen. Drehen Sie meinen Text so sehr Sie wollen, so bleibt doch das Urtheil des Herrn Pflegers über die Winkelmesseleser zu Wien ein freventliches Urtheil. Nicht der halbe Gulden, sondern die Andacht verpflichtet jeden Priester am Sonntage Messe zu lesen. Wenn er dann in der Kirche öffentlich seine Andacht nicht pflegen darf, wo anderst, als an einem einsamen Orte kann er sie pflegen?

Pfleger.

a) Ipse autem a nemine judicatur.

Pfleger: Das abgeschmackte Wort Messelesen verwirret ihre Begriffe. Setzen Sie das Messelesen, so wie ich, an die Stelle, Gott das allgemeine Opfer des neuen Bundes entrichten, ein Wort, welches die heiligste Handlung mit würdigern Anstand ausdrückt, alsdenn werden Sie bald einsehen, daß die Winkelmesse eine übel verstandene Andacht der Priester sey. Wenn zum Beyspiele zehn überzählige Priester das allgemeine Opfer des neuen Bundes gemeinschaftlich mit ihren Bischofe, Pfarrer, oder Vorsteher verrichteten, mit ihm die Kirchengebete, die Opferung, den Kanon sprächen, konsekrirten, und das Abendmahl empfiengen, würden sie wohl, als geweihte Priester auf diese Art das Meßopfer nicht verrichtet, nicht Messe gelesen haben? Oder entrichtet nur jener Priester das Opfer des neuen Bundes, der allein am Altar steht, allein aus dem Meßbuche ließt? So hat warlich das reine christliche Alterthum, wie ich in den Schriften des Herrn Fleury gelesen habe, nicht geurtheilet. Winkel- oder verborgene Stillmessen, schreibt er, Disc. 2. n. 7. hat man in den Zeiten der Verfolgung in Häusern, Gruften, und Kerkern manchmal aus Noth gelesen; wo aber keine Noth vorhanden war, ist das Meßopfer allzeit sehr feyerlich begangen worden. Die Feyerlichkeit aber bestand nicht in vielen Messen, sondern in einer einzigen, welche alle Priester zugleich, und gemeinschaftlich mit ihrem Vorsteher zu verrichten pflegten. Keinem Priester fiel damals der Gedanken ein, er habe in der Gemeinschaft des Bischofs das heilige Opfer nicht verrichtet, und müsse dasselbe zu verrichten, eine besondere, einsame Messe lesen.

Mönch.

Mönch. Aber bedenken Sie doch, Herr Pfleger, daß jedweder Priester seine besondere Intention aufgebürdet habe, welche er durch eine besondere Messe zu erfüllen verbunden ist. Wie könnten die überzähligen Priester zu Wien ihre Intentionen erfüllen, wenn sie nicht selbst Messe läsen?

Pfleger. Nun das ist eben, wie ich sagte, die Bewegursache der besondern Messen. Würde den Priestern durch das Stipendium keine Intention aufgebürdet, so würden sie ganz willig von den Winkelmessen abstehen, und das gemeinschaftliche Opfer mit ihrem Vorsteher verrichten. Allein, mein lieber P. Saft, auch durch die gemeinschaftliche Messen vieler Priester, würde die Intention eines jeglichen vollzogen. Die Messe mag von vielen Priestern auf einmal, oder von einem öfter gehalten werden, so ist, und bleibt sie doch nach katholischen Lehrsätzen, nur ein einziges an der Zahl, und eben dasselbe Opfer für viele. Nun vorausgesetzet, daß jedweden Priester, welcher das Meßopfer mit seinem Vorsteher gemeinschaftlich begeht, wirklich Christum opfere, oder, wenn Sie wollen, Messe läse, so kann er ja auch in der gemeinschaftlichen Messe seine besondere Intention erfüllen; Oder glauben Sie, daß die verschiedene Intentionen vieler Priester in dem einzigen Opfer vieler Priester nicht vereinbarlich sind? daß eine die andere ausschließe? daß nur der am Altar handelnde Vorsteher seine besondere Intention erfülle 1)?

Pfar-

1) Theodulf, Bischof zu Orleans, 3 Kap. in seinen Kapitu-

Pfarrer. Die Meynung, daß die Priester demjenigen, welcher zur Messe Geld opfert, nicht anderst, als durch einzelne, besondere Messen genug thue, hat, wie ich vorhin gesagt, hat schon Wallfried Strabo im neunten Jahrhundert, für einen Irrthum, und Tollsinn erklärt. Sie ist die nothwendige Folge jenes Irrthums, welcher das Stipendium nicht für ein Almosen, sondern für einen Lohn, Miethe, oder Vertrag mit dem Priester ansieht. Indessen, mein Herr Pfleger, gereicht es mir zum Vergnügen, daß Sie die Schriften des Herrn Fleury mit so vieler Einsicht, Beurtheilung, und Anwendung lesen. Wollte Gott, alle Fürsten, Minister, und weltliche Vorsteher möchten sich diese Schriften eigen machen, um den Kern der Religion aus der Schaale entwickeln zu können. Sie haben vollkommen recht, daß zehn Priester, welche ein gemeinschaftliches Meßopfer mit ihren Vorsteher verrichten, ihre besondere Intentionen mit dem einzigen Opfer eben sowohl erfüllen, als wenn jedweder von ihnen seine Messe insbesondere liest. Zehen gleichstarke Träger tragen auf einmal eine Last, welche einer aus ihnen auf zehnmal trägt.

Pfleger. Der kürzeste Weg, der Pfarrmesse alle Hindernisse zu benehmen, wäre meines Erachtens eine landesfürstliche Verordnung; vermög welcher allen über-

zäh-

pitularien, befiehlt allen Priestern in, und um die Stadt bey der Kathedralmesse zu erscheinen. Es war noch die Gewohnheit einer einzigen öffentlichen Messe in grossen Städten. Oberhauser Man. Concil. p. 194.

zähligen Priestern, Messen am Sonntage zu lesen, gänzlich verboten, und das Meßhören auser der Pfarre, für eine Uebertrettung des Kirchengebots erklärt würde.

Mönch. Ich glaube, Sie wollen den Landesfürsten gar zum Papst machen. Der Landesfürst soll den Priestern die Messe zu lesen, und den Layen ihre Messe zu hören, verbieten? Stehen diese zwey Dinge in der Macht eines weltlichen Fürstens?

Pfleger. Ich zweifle gar nicht daran; denn sie betreffen doch keinen Glaubensartikel, sondern eine äußerliche Kirchenpolizey zum zeitlichen, und geistlichen Vortheil der Unterthanen.

Mönch. Sind Sie ein Katholik, Herr Pfleger?

Pfleger. Nach Ihrem Systeme bin ich es vielleicht nicht.

Pfarrer. Lassen Sie mir den Mann katholisch; dieß rathe ich Ihnen. Er räumet dem Landesfürsten keine andere Gewalt ein, als welche ihm rechtmäßig zusteht, das ist, welche sein Recht, und Pflicht ist. Die berühmten Mönche zu Fulda kannten die Macht des Landesfürsten besser, als die österreichischen Mönche. Im Jahre Christi 811 übergaben sie Kaiser Karl dem Grossen eine Bittschrift von 20 Artikeln, welche sie bey Mabillon Annal. Benedictin. Lib. 27. lesen können; worinnen sie Art. 2. den Kaiser bitten, er

möchte

möchte den Mönchen öfters Messe zu lesen erlauben, und die Zeiten zu ihren Messen auszeichnen. Diese Mönche hielten vermög ihrer ersten Grundverfassung, äusserst streng über die Macht des Papstes; dennoch glaubten sie, es stehe dem Kaiser zu, die Zahl, und die Zeiten zu ihren Messen zu bestimmen. Der Kaiser glaubte es auch; widrigenfalls würde er die Mönche mit ihrem Gesuch an den Papst angewiesen haben. Was Karl dem Großen, dem ersten deutschen Kaiser zugestanden, werden die heutigen Mönche, und Priester Joseph dem II. und anderen Landesfürsten wohl nicht absprechen.

Mönch. Es steht dahin, ob es wahr ist, daß Mabillon das, was Sie da erzählen, geschrieben habe. Hat er es aber auch geschrieben, wer kann wissen, ob er sich nicht betrogen habe. Ein Geschichtschreiber ist ja kein Papst, der untrüglich wäre. Allein gesetzt, er habe die Wahrheit geschrieben, so räumen Sie doch dem heutigen Landesfürsten eine weit größere Macht ein, als die Fuldenser mönche Karl dem Großen eingeräumt haben. Sollte ein weltlicher Landesfürst berechtiget seyn, die sonntägige Messe auser der Pfarrkirch für ungültig zu erklären, so würden auch jene Messen, welche in Klosterkirchen, und auf Gnadenörtern gehört werden, ungültig seyn.

Pfarrer. Alle Messen am Sonntage auser der Pfarrkirche für ungültig zu erklären, steht allerdings in des Landesfürstens Macht; ja, was noch mehr ist, so ist er diese Macht auszuüben, vor Gott, und der Welt

ver=

verpflichtet. Nachdem einmal die Bisthümer in begränzte Pfarreyen eingetheilet worden sind, ist die Pfarrmesse zum Gesetze worden. Keinem Pfarrer ward gestattet, einen fremden Pfarrgenossen zu seinem Gottesdienst zuzulassen. Ivo führt in seinem Dekret P. 2. C. 22. einen Kanon eines sehr alten Konciliums zu Nantes an, welches dem Pfarrer aufträgt, vor dem Anfang seines Gottesdienstes nachzusehen, ob kein fremder Pfarrgenoße in seiner Kirche sich befinde, und denselben hinauszuschaffen.

Kapuziner. Dieser Kanon, welcher mir wohl bewußt ist, befiehlt nicht jeden fremden Pfarrgenoßen aus der Kirche zu schaffen; sondern nur jene, welche aus Verachtung ihres eigenen Pfarrers in eine fremde Kirche kommen.

Pfarrer. Zu einem fremden Priester gröſseres Vertrauen hegen, bey einem auswärtigen Gottesdienst mehr Verdienste, Andacht, oder Vergnügen suchen, setzet immer eine Geringschätzung des eigenen Vorstehers voraus. So lang die Mönche keine Priester, und ihre Bethäuser keine öffentlichen Kirchen waren, war der Fall, auswärtigen Gottesdienst ohne wichtigen Ursachen zu besuchen, äusserst seltsam. Kaum aber entstanden die Mönchpriester, und ihre Kirchen, so zogen sie das christliche Volk durch verschiedene neue Reitze, Bruderschaften, Musik, Pomp, Bilder, Mirakel, Reliquien, Abläſse, u. d. gl. an sich. Ich wollte wünschen, daß alle Privilegien, welche ihnen die Päpste darüber ertheilet haben, vergessen wären. Indessen

muß

muß ich doch den Päpsten die Billigkeit widerfahren lassen, daß sie die Absicht nicht gehabt haben, den Pfarrgottesdienst durch ihre Privilegien zu beeinträchtigen. Haben sie schon erlaubt dem Gottesdienste der Mönche beyzuwohnen, so erklärten sie doch, daß es ohne Abbruch des pfärrlichen geschehen solle. Quod inferius est chronologice hoc præcedat. Als die Klagen der Pfarrer zu Douai gegen die Mönche entstunden, entschied Klemens der VIII. den Streit zu Gunsten der Pfarrer, und schrieb in seiner Bulle vom Jahre 1529: den Privilegirten wirst du unter kirchlicher Authorität befehlen in ihren Predigen, und Unterrichten das Volk zur Pfarrmesse, hauptsächlich an Sonn- und Feyertagen zu ermahnen. Innocenz IV hat in einer Bulle, welche Azor P. 1. L. 13. anführt, im 13ten Jahrhundert den Bettelmönchen ausdrücklich verboten, an Sonn- und Feyrtagen keine Weltleute zu ihren Gottesdiensten zuzulassen, weder in ihren Kirchen bis nach vollendeten Pfarrgottesdienst zu predigen. Im fünfzehnten Jahrhundert, da in Deutschland die heftigsten Beschwerden der Pfärrer wider die öffentlichen Gottesdienste der Mönche obwalteten, entschied Sixtus IV in seiner Bulle Vices illius von 1484 (welche dem kanonischen Rechte einverleibt ist) mit folgenden Worten: Die Bettelmönche sollen dem Volke nicht vorpredigen, daß es keine Schuldigkeit sey, an Sonn- und Feyrtagen der Pfarrmesse beyzuwohnen, indeme dem pfarrlichen Gottesdienste wie diesen Tagen beyzuwohnen eine in den Rechten gegründete Pflicht ist, es wäre dann, daß jemand eine billige Ursache hätte davon auszubleiben: — — Auch sollen sie, die

Mönche, das Volk auf keinerley Art (weder durch Predigen, noch durch andere Anzüglichkeiten) von seiner Pfarrkirche abziehen.„ Freylichwohl haben Leo X, und nach ihm Pius V erklärt, daß dem Kirchengebote von Anhörung der Messe auch in den Klosterkirchen Genüge geleistet werde, woraus die Mönche die gänzliche Entbindung von den Pfarrmessen folgern wollten; allein Gregor XIII hat 1572 in seiner Konstitution In tanta verum, aus päpstlicher Vollmacht die Mönche abermal auf die alten Gesetze, und besonders auf die neuesten Verordnungen des Tridentinischen Kirchenrathes zurückgewiesen. Dieser letztere Kirchenrath verordnet mit trocknen Worten, 1) daß jedweder Pfarrer unter der hohen Messe predigen, 2) daß jedweder Pfarrgenoß am Sonntage verpflichtet sey, das Wort Gottes von seinem Pfarrer anzuhören; 3) daß die Bischöfe das Volk zur Pfarrmesse ermahnen, und die Widerspenstigen, ungeachtet aller Privilegien, Exemptionen, Appellationen, und Gewohnheiten durch die Kirchenstraffen dazu verhalten sollen. Jetzt bitte ich Sie, mein lieber P. Saft, zu betrachten, ob der Kaiser als höchster Schützer der kanonischen Gesetze nicht verpflichtet sey, das kirchliche Gesetz von der Pfarrmesse zu unterstützen, und durch alle mögliche Mittel in die Ausübung zu bringen? Ob er sich um die christliche Kirche nicht höchst verdient machte, wenn er an Sonn- und Feyertagen alle Privatkapellen, Kloster- und Wallfarthkirchen sperrte, um die heilsame Absicht der Kirche, welcher so sehr entgegen gehandelt wird, endlich einmal durchzusetzen? Die Messe am Sonntage in der Pfarrkirche zu hören, ist kein pur kirchliches, sonder

dern durch die Verordnungen der Kaiser Justinians, Karls des Grossen, und Karls V ein kirchliches Staatsgesetz, folglich ein solches, zu welchem er die richterliche Erkenntniß, und die Zwangsmittel des Gesetzgebers in seiner Gewalt hat. Beyde wird er um so lobwürdiger anwenden, als das Gesetz der Pfarrmesse den Absichten der Kirche, und des Staats vollkommen entspricht.

Mönch. Bravo! Also wir Mönche sind von dem sonntägigen Gottesdienst gänzlich ausgeschlossen; bey unsren Gottesdiensten darf kein Weltmensch erscheinen, und in unseren eigenen Kirchen kann uns der Kaiser das Meßlesen verbieten! Der Sonntag wird also aufhören, für uns ein vorzüglicher Tag der Andacht zu eyn.

Pfarrer. Nichts weniger, als dieß: vielmehr soll er noch geheiligter, als jetzt werden, da ihr euch durch die öffentlichen Gottesdienste an den Gesetzen versündiget. Bey gesperrten Kirchthüren soll ihr geistlicher Vorsteher, Abt, Prior, oder Guardian das heilige Opfer mit einer Predigt begehen; alle Priester sollen es zugleich gesellschaftlich mit ihm begehen, und die heilige Kommunion (weil sie priesterlich Messe lesen, oder nach dem gemeinen Ausdruck Conficientes sind) unter beyden Gestalten empfangen. Oder wenn sie lieber wollen, folgen sie dem Beyspiele der alten Mönche, welche statt den Pfarrgottesdienst zu stören, aus ihren einsamen, oft weit entlegenen Klöstern sehr fleißig in ihre Pfarrkirche gekommen, dem Gottesdienste mit

erbaulicher Andacht beygewohnt, das heilige Abendmahl empfangen, und auf den Nothfall mit sich nach Hause getragen haben. Jene frommen Mönche, sagt der Kardinal Bona L. 1. rer. liturg. C. 13. erkannten nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Pfarrer für ihre Hirten, und gaben als gehorsame, demüthige Schafe den übrigen Weltmenschen Beyspiele einer wohlgeordneten Andacht. Zu Wien, wo in den Klosterkirchen ordentliche Pfarrer aufgestellt sind, würde es sehr erbaulich lassen, wenn alle Mönchpriester sich mit ihm zu einem einzigen Meßopfer vereinigten.

Mönch. Das werden wir niemal thun, indem die Sache noch eine andere unüberwindliche Schwürigkeit hat.

Pfarrer. Dürften wir diese Schwürigkeiten wissen?

Mönch. Mich wundert, daß sie ihnen nicht von selbst auffallen. Unser geistlicher Vorsteher könnte sagen: Meine Herren, weil sich alle eure besondere Intentionen in meiner Messe vereinigen, so müssen sich auch alle eure Stipendien in derselben vereinigen. Sie Herr Pfarrer würden ihm noch dazu das Recht zusprechen, unsere Stipendien sich zuzueignen.

Oberster. Wie ich sehe, so läuft die Sache doch immer auf das Stipendium hinaus: Alterthum, Andacht, Erbauung, Aufklärung, Kirchenschlüsse, Staats-

und

und Seelenvortheile müssen dem Stipendium eine Reverenz machen.

Fr. Oberstin. Mein Schatz, du urtheilst eben so freventlich, wie der Hr. Pfleger.

Pfarrer. Allerdings würde ich dem Vorsteher das Recht eingestehen, die Stipendien sich, oder besser zu sagen, der Gemeinde der Priester zuzueignen, wenn er sie mit allen Lebensnothdürften davon versorgte.

Mönch. Wider ihre Meynung streitet das fromme Alterthum. „Der heilige Chrodogang Bischof zu Metz, der um das achte Jahrhundert lebte, erlaubet es schon dem Geistlichen, daß er das Allmosen für die Messe annehme, und damit mache, was er wolle.„

Pfarrer. Ich hab ihnen schon gesagt, daß aus dem achten Jahrhundert, dem Zeitraume des Verderbens, kein Beweißthum, besonders nicht für Deutschland zu nehmen sey. Die Erlaubniß des Bischofs Chrodogangs für die Messe, und andre geistliche Dienste eine Vergeltung anzunehmen, war eine in der Kirche unerhörte Neuerung. Derowegen ist ihr auch, wie ich schon gezeigt habe, von andern redlichen, gelehrten Männern widersprochen, und zuwider gehandelt worden. Allein, mein lieber P. Saft, es kömmt mir vor, Sie haben die Statuten des Krodogangs nicht gelesen, und plaudern nur vom Hörensagen in den Tag hinein. Dieser fromme Bischof, dem es die Kirche zu danken hat, daß sie nicht zum Mönchsor-

den des heil. Benedikts umgeschmolzen ward; dieser fromme Bischof, spricht an ihrer angezogenen Stelle das Wort für euch, indem er sagt, es sey nützlicher das Meßallmosen der ganzen Gemeinde, als einzelnen Priestern zu reichen, indem die Barmherzigkeit Gottes leichter erflehet werde, wenn ihrer viele zusammen beten, als wenn nur einer, wär er auch der eifrigste, betet. Beynebens hat er die schöne Verordnung gemacht, daß seine Geistlichen von allen ihren Einkünften, und Opfergaben den Zehend dem Armenspital widmen sollen. Wenn er ihnen demnach das Meßstipendium wider sein eigenes besseres Urtheil zum freyen Gebrauch überlassen hat, so mag ihn wohl der steife Hartsinn seiner rohen Priester dazu bewogen haben, welche ohne Stipendium vielleicht gar keine Messe gelesen hätten. Zudem müssen sie nicht glauben, des Chrodogangs Institut sey ganz ohne Fehler gewesen, obschon dasselbe Koncilio zu Aachen v. 16 eine bessere Ausbildung und Feste erhalten hat. Der Kardinal Peter Damian Opusc. 24 contra Canonicos pauprtarios redet davon folgender Gestalten. „Die Canonici vom Institut des Chrodogangs beruffen sich auf die Authorität ihrer Regel, welche ihr das Eigenthum gestattet.„ Allein diese Regel können wir weder gänzlich billigen, weder gänzlich mißbilligen. Wir billigen selbe, in so weit sie mit den heiligen Kirchenlehrern übereinstimmet; in so weit sie aber von diesen abgeht, verwerfen, und verspeyen wir sie.

Fr. Oberstin. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Rede unterbreche; ich verstehe nicht, was Sie gesagt haben, die Kirche habe es dem heil. Chrodogang zu danken, daß sie nicht in den Benediktinerorden umgeschmolzen ist.

Pfarrer. Diese Mönche waren auf den päbstlichen Stuhl erhoben, besassen die meisten, wenigstens die ansehnlichsten bischöflichen Stühle, und waren die Apostel der Bekehrungen. Der Kirche haben sie überaus grosse Dienste geleistet; 1) allein ihr Verdienst würde grösser seyn, wenn sie mit der Religion ihre Ordensgebräuche nicht vermischt hätten. Hätten sie sich einmal aller bischöflichen Stühle, wie die morgenländische Mönche bemächtiget, welches vermuthlich ihre Absicht war, so würde die allgemeine Kirch eine römische Verfassung erhalten haben. Man darf nur die Kirchengeschichte jener Jahrhunderten lesen, um zu sehen, wie sehr der Mönchgeist über Fürsten, und Unterthanen geherrschet habe. Chrodogang setzte ihnen einen Damm entgegen; er versammlete Weltpriester in seinem Bistume, erhielt sie grösstentheils von seinen, und seiner Kirche Einkünften, bildete sie zu tüchtigen Seelsorgern, und Vorstehern der Kirche, und ermunterte viele Bischöffe auch sein Institut in ihren Bistümern einzuführen. Dieses Institut war in der Folge eigentlich für die Mönche die Säule des Herkules, oder das non plus ultra: Wäre es nicht nach der Zeit selbst zu einem Mönchorden cum voto paupertatis ab-

1) S. Mabill. p. 273, n. 13. 14.

abgewürdiget, so hätten die Bischöfe keine besondern geistlichen Pflanzschulen jemal nöthig gehabt. 1)

Oberster. Nun fahren Sie fort Hr. Pfarrer! Ich glaube, daß die Priester des Hr. Chrodogangs gemäß seiner Verordnung vom Meßstipendio wenigstens den Zehend in das Spittal zu geben verpflichtet waren?

Mönch. Warum nicht den Zehend? Was fällt Ihnen ein? „In wie viele Stücke sollen die Geistlichen den halben Gulden noch zerreissen, da ein Priester ohnehin, wenn er nur diesen allein hat, sehr arm dabey leben muß?„

Pfarrer. Wenn es unbillig ist den halben Gulden einem armen Priester zu zerstücken, so würde man zu Wien in der grossen Metropolitansakristey, und einigen andern Sakristeyen (jene der ehemaligen Jesuiten ausgenommen) niemahl gestattet haben, den ohnehin armen Meßlesern von jeglichem Stipendio einen Groschen, welches genau der Zehend vom halben Gulden ist, abzuziehen.

Mönch. „Nun, so hat doch auch ein Concilium, nämlich jenes zu Bourges im Jahre 1037 den Geistlichen alles Opfer, welches ihnen in die Hände ge-

1) 1063 nach dem römischen Concilium Oberh. Manual 295.

gegeben wird, als ihr Eigenthum überlassen. „ Was können sie dagegen einwenden?

Pfleger. Gott erbarme sich ihrer Argumenten, mein lieber Pater Saft! Ohne ein Theolog, oder Historiker zu seyn, lehret mich die gesunde Vernunft, daß ihr Argument von dem Koncilio zu Bourges ein widersinniges Geschwätze sey. Der Hr. Pfarrer beweiset, daß Meßstipendium sey erst im achten Jahrhundert aufgekommen, und in den folgenden allgemein verbreitet worden. Statt daß sie gegen ihm Koncilia anführen sollten, welche dem achten Jahrhundert vorgegangen sind, bringen sie eines aus dem eilften auf die Bahne, und sehen nicht ein, daß sie dadurch die Behauptung des Hrn. Pfarrers noch mehr bestärken.

Pfarrer. Der gutherzige Pater Saft hat das Koncilium zu Bourges eben so wenig, als das Institut des Chrodogangs gelesen. Er redet nur aus irgend einem Kompendio.

Kapuziner. Dieß wär meines Erachtens eine sehr nachtheilige Zumuthung. Der gelehrte Bischof zu Neustadt, Graf von Hallweil pflegte die Kompendien refugia asinorum zu nennen.

Pfarrer. Davor war er auch ein Jansenist. Doch auf den Kanon des Konciliums zu Bourges eine bestimmte Antwort zu geben, muß ich den P. Saft vorläufig fragen, ob er dessen Authorität anerkenne?

Mönch. Ohne Zweifel; widrigenfalls hätte mein Argument keine Kraft.

Pfarrer. Nun, so wissen Sie dann, daß wir Geistlichen durch die Authorität des Koncilium zu Bourges, dessen Erzbischof im Dekret des Gratians Patriarch genannt wird, und den Titel des Primaten von Aquitanien führt, unser geistliches Amt abzulegen, in weltlichen Stand zu übertretten, und zu heurathen berechtigt sind. Die Kinder, heißt es im 8ten, und 10ten Kanon, welche von Priestern, Diakonen, und Unterdiakonen, da sie in den heiligen Orden stehen, erzeugt werden, sind als unächte Kinder vom geistlichen Stande auszuschliessen: Jene Kinder hingegen, welche sie, nachdem sie in den Layenstand zurückgekehrt, und in den rechtmäßigen Ehestand getretten sind, erzeugen, sollen nicht als Kinder der Geistlichen, sondern als eheliche angesehen werden. Noch mehr: Auf die Authorität dieses Konciliums müssen Sie auch die Zahl der Apostel vermehren. Denn es hat auch beschlossen, daß der heilige Martialis, obschon er beim letzten Abendmahle sich nicht einfand, ein Apostel Jesu Christi gewesen sey. Dieser Schluß ist Tags darauf in dem Koncilio zu Limoges, nachdem einigen widersprechenden Bischöffen die schwere Ungnade des Papstes angedroht worden, allgemein bestättiget worden. Die Bischöfe ihren Gehorsam gegen die untrügliche Befehle des Papsts zu zeigen, hielten eine feyerliche Prozeßion nach der Hauptkirche, wo der Erzbischof das hohe Amt hielt, und das vom Papste Johann XVIII vorgeschriebene Gebet sang: Allmächtiger, ewiger Gott,

der

der du den heiligen Apostel Martialis zum Vorsteher deiner Kirche gewählt hast, verleihe uns durch seine Verdienste die Gnade deiner Barmherzigkeit. 1) Das Apostolat des heiligen Martials noch feyerlicher zu gründen, haben die versammelte Väter, die Soldaten in dem Bistume Limoges, welche ihrem Bischofe halsstarrig widersprachen, mit der Excommunication beleget.

Jetzt P. Saft, entweder erkennen Sie auf die Authorität des Konciliums zu Bourges, erstlich daß wir Priester in Layenstand übertretten, und zu einer rechtmäßigen Ehe schreiten können, zweytens daß der heilige Martial ein Apostel Christi gewesen sey; oder, wenn sie diese Schlüsse verwerfen, so verwerfen Sie auch jenen, der dem Priester das Eigenthum des Meßgelds, der Opfergaben, und der Kerzen zuspricht.

Mönch. Wissen Sie keine Auskunft, P. Kapuziner! etwa eine Distinktion, oder sonst einen Ausweg?

Kapuziner. Der Wahrheit auszuweichen ist meine Sache nicht: Vielmehr danke ich Gott sie gefunden zu haben. Es klärt sich immer mehr, und mehr auf, was der Hr. Pfarrer in seiner dringenden Vorstellung wider die Miethmesse behauptet hat, daß nämliche die Koncilien, wie eben jenes zu Trient dem überhandgenommenen Geize der Geistlichen, welchen sie zu til-

1) Natal. Tom. 6. p. 467.

tilgen nicht vermochten, wenigstens einige Schranken vorgezohen haben.

Mönch. Reden Sie doch nicht so unbesonnen von dem Geitze der Geistlichen! Der halbe Gulden macht ein solches Getöß in der Welt, und die Geistlichen so schwarz, daß nichts so geizig, und habsüchtig, als diese seyn sollen. Eine alte Verläumdung, über die sich schon der heilige Cyrillus von Alexandrien beklaget. Jene, die die Sache nicht verstehen, sagte er, werfen uns gottloser Weise die Habsucht vor, da wir uns befleissen, das heilige geheimnißvolle Opfer für ihre Verstorbene darzubringen. . . Aus welcher Stelle man zugleich sieht, daß man zu den Zeiten dieses heiligen Manns, das ist um das fünfte Jahrhundert, schon für die Messen bezahlt habe. Denn hätten die Priester damals umsonst gelesen, wie konnte man sie eines Geizes beschuldigen.!

Pfarrer. Vielmehr wünschte ich Ihnen, mein P. Saft, etwas bestimmter zu reden. Der halbe Gulden macht nicht alle Geistliche schwarz, sondern nur jene, welche ihn ohne des Allmosens dürftig zu seyn annehmen; dergleichen sind die Domherrn, Dechante, Pfarrer, Kuraten, Chormeisters, gestiftete, oder müssige Mönche, und alle auf das bloße Meßlesen geweihte halbe Gulden Priester. Diese allein sind russige, schmutzige, vom Geize geschwärzte Miethlinge. Wenn es wahr ist, daß wie sie aus der Stelle Cyrills schlieffen wollen, daß man schon im fünften Jahrhundert für die Messen bezahlt habe, so müssen sie aus eben dieser

Stelle

Stelle schliessen, daß sich das christliche Volk an dieser Neuerung geärgert, und selbe nicht der Andacht, sondern dem Geize der Priester zugemessen habe. Cyrill sagt, das Volk klage über den Geiz der Geistlichen aus Unverstand: Allein er kläret ihren Unverstand nicht auf, er bringet keine Beweißthümer bey, das Volk aus seinem Irrthume zu ziehen; ein klares Zeichen, daß es ihm an Beweißthümern den schimpflichen Vorwurf von seiner Geistlichkeit abzulehnen gefehlt habe.

Pfleger. Diß war freylich der kürzeste Weg die Vorwürfe des Volks abzufertigen, und er ist noch immer Mode. Wenn die Weltleute über manche gewinnsüchtige Lehren, oder anstößige Sitten der Geistlichkeit klagen, so werden wir gemeiniglich mit der Antwort abgefertigt, wir seyen Witzlinge, die die Sache nicht verstehen. Ich bedanke mich für solche Lehren, die mir niemal verständlich gemacht werden.

Pfarrer. Die Lehren des heil. Cyrills, im Fache der Kirchenzucht sind überhaupt von keinem Belange. Er war ein herrschsüchtiger, hochtrabender, schwülstiger Mann, welcher die weltliche Regierung zu Alexandria an sich zog, Aufruhren wider den Gouverneur erregte, und mit Hilfe seiner Mönche blutige Empörungen anzettelte. Seine Zuchtlehren entsprechen seinem gewaltsamen, spröden Karakter. Ihrer viele bestehen aus rohen, hingeworffenen, ganz unverständlichen Machtsprüchen. 1) Hätte er nach den Regeln

der

1) Racine tom. 2. p. 327.

der heiligen Schrift genauer als nach seinem Eigendünkel in dieser Sache handeln wollen, so hätte er den Geiz seiner Geistlichen nicht entschuldigen, sondern so gar den Schein des Geizes, den Stein des Anstosses aus dem Wege räumen sollen. Er hätte den Apostel Paulus zum Muster nehmen sollen, welcher so gar den schuldigen Unterhalt von seiner Gemeinde ausgeschlagen, und sich lieber von seiner Handarbeit genähret, als dem Volke auch nur den unschuldigsten Schein eines Eigennutzes überlassen hat. Der heilige Augustin sah das apostolische Beyspiel im ähnlichen Falle für seine Regel an. 1) In seinem 224, und 229. Briefe an den Alypius zeigt er, daß die Geistlichen nicht nur den Geiz, sondern auch den Schein, den falschen Wahn des Geizes vermeiden müssen. Er sagt nicht wie Cyrill; der Vorwurf des Geizes ist Verläumdung, welche von unverständigen Witzlingen herirret, sondern er will, daß dem unverständigen Volke der falsche Wahn durch Aufklärung benommen werde. Man muß, spricht er, das Volk im giftigen Argwohn nicht stecken lassen; Es ist damit nicht ausgerichtet, daß man wider den Argwohn der Leute schmähet, sondern man muß sie überzeugen, daß ihr Argwohn falsch, und ungegründet sey. Wenn ein Funken jener Liebe, die das ihrige nicht sucht, in unsern Herzen glimmet, so müssen wir nicht nur in unserem Gewissen vor Gott, sondern auch vor der Welt, in dem Gemüthe der Weltleute untadelhaft seyn; es ist nicht billig, das wir reines Wasser aus der Quelle trinken, unsre Schaafe hin-

1) Edit. Lugd. 1586.

hingegen unreines Wasser trinken lassen, welches wir mit unbehutsamen Füssen trübe gemacht haben.

Oberster. Diese Regel des heiligen Augustins ist der Ehre des geistlichen Standes, und der christlichen Erbauung weit angemessener, als die spröde Abfertigung des Cyrills. Ein Bischof, oder Geistlicher, von dem ich eine böse Meynung trage, sie mag wahr, oder falsch seyn, würde meinen Wahn noch mehr bestärken, wenn er zu seiner Entschuldigung nichts anders vorbrächte, als daß ich ein Witzling sey, der die Sache nicht besser versteht.

Pfarrer. Cyrill war sehr übel daran, wenn er glaubte, oder die Welt glauben machen wollte, nur unverständige Witzlinge wären es, die die Geistlichkeit des Geizes bezüchtigten. Der heilige Chrysostomus, welchen Cyrill auf das Blut verfolgte, Julianus dessen Schüler, und besonders der heilige Hieronymus, (ich nenne geflissentlich nur gleichzeitige Lehrer des Cyrills) warfen der Geistlichkeit den Geiz sehr schimpflich vor, und waren doch keine unverständige Witzlinge. Hieronymus in seinem Briefe an den Nepotian, beschreibt die niederträchtige Habsucht der Klerisey zu Rom, und in dem Briefe an den Pamachius beschimpft er den Johann Bischof zu Jerusalem mit diesen Worten: Du hast überflüßige Einkünfte, und die Religion der ganzen Welt ist dein Gewinn. In sumptibus abundas, & totius mundi religio tibi lucrum est.

Pastor. Aber, verzeihen Sie mir, es ist doch kein grosses Wunder, daß man die Geistlichkeit von jeher des Geizes beschuldiget hat. Der Grundsatz ihrer Kirche, oder die Verfassung im Allgemeinen ist schon so beschaffen, daß man den Geiz nicht nur den Personen, sondern dem Stande selbst vorzuwerffen berechtiget ist. Sie können mir zwar viele rechtschaffene, uneigennützige, apostolische Männer ihrer Kirche entgegen setzen, allein dieß waren nur einzelne Personen, welche von den habsüchtigen Grundsätzen der römischen Kirche abgegangen, und Ausnahme von der Regel sind.

Mönch. Zu diesen schimpflichen Vorwurf haben Sie Hr. Pfarrer die Veranlassung gegeben; der Geiz, dessen Sie die Priester beschuldigen, fällt auf die katholische Kirch selbst zurück.

Pfarrer. Nur nicht zu voreilig P. Saft! Ich bedarf ihrer Hilfe nicht, die Kirche von der Sünde ihrer Priester zu reinigen. Werthester Herr Pastor, darf ich Sie wohl um den Beweis bitten? Mir ist keine geizige Grundverfassung meiner Kirche bekannt, aus welcher man dem ganzen geistlichen Stand des Geizes zu beschuldigen berechtiget wäre; Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir die Beweise beybringen.

Pastor. Unser berühmter Doctor Ernesti, Rektor der Universität zu Leipzig hat in seinem Programma vom 31. Weinmonat 1768 unwidersprechliche Beweise ihrer geitzigen Verfassung beygebracht. Nach seiner

bekannten Gemüthsbilligkeit sagt er, man müsse geizige Handlungen einzelner Personen mit den allgemeinen Grundsätzen einer ganzen Gesellschaft nicht vermengen: persönliche Fehler habe es schon in den schönsten Zeiten der christlichen Kirche gegeben; Paulus habe sich schon über Leute beklagt, welche das Priesterthum, und die Lehre Christi zur Feilschaft machten, oder nach dem griechischen Text, qui cauponantur evangelium, 2 Cor. 2, 17. und die größten Kirchenväter hätten sich über manche Priester beschwert, welche mit Christo, und seinem Evangelio Handelschaft trieben, und sie mit dem griechischen Namen Christipolas, Christuskrämer bezeichnet: doch sey es unbillig ihre persönliche Laster der Kirche aufzubürden; eben so könne man die unbeschreiblichen Schätze, mit welchen die Kirche von der Freygebigkeit der Gläubigen bereichert worden, keinen geitzigen Ränken zuschreiben. Nur habsüchtige Verordnungen, geizige Grundsätze, spricht er, müssen der Kirche zur Last gelegt werden.

Pfarrer. Eben diese bin ich begierig zu wissen.

Pastor. Die Lehre, Hab und Gut mit Enterbung der Kinder, und der Ehefrau, an Kirchen, Klöster, und Geistlichen zu vermachen, um dem Verdammnisse zu entkommen, und den Himmel zu erlangen, ist auf die Habsucht gegründet, und öfnet dem Geize Thüre, und Thore. Dieß aber ist der Lehrsatz des hochberühmten Salvian von Marsilien in seinem Briefe wider den Geiz. Er beschwert sich im ersten Theile desselben wider die Christen, welche niemal genug haben,

und dem Geizteufel bis an ihr Ende dienen. Von dieser Gattung, spricht er, sind fast alle Christen, welche dem Beyspiele der ersten Christen zufolge ihre Güter der Kirche nicht übergeben, sondern ihren Kindern aus unzeitiger Liebe überlassen, gleich als wären Reichthümer den Kindern nothwendiger, oder nützlicher, als die Frömmigkeit. Sie sündigen schon in dem, daß sie die Uebergebung ihres Vermögens auf das Todtenbett versparen, wenn sie es aber auch in der Todesstunde unterlassen, so ist ihre Verdammniß unvermeidlich. Um ihre Seele vom ewigen Untergang zu retten, müssen sie vor ihrem Ende, da sie nichts anderes Gutes mehr thun können, mit Zerknirschung wenigstens ihr Vermögen, und zwar ihr ganzes Vermögen opfern, denn auch ihr ganzes Vermögen sey nur eine Kleinigkeit. In diesem ersten Theile redet Salvian nur von Sündern, denen er den Weg zeigt, der Verdammniß zu entweichen; im zweyten Theile redet er von frommen Christen, welche nichts verdammliches an sich haben. Aber auch diese dispensirt er nicht von der Schuldigkeit ihr Vermögen zu opfern. Es ist doch Niemand so heilig, spricht er, welcher gar keine Sünde begienge, und das scharfe Gericht zu förchten hätte; gesetzt aber auch die Frommen hätten gar keine Ursache sich von Straffen loszukaufen, so sind doch die Güter des Himmels ewige, unendliche Güter, welche nicht theuer genug erkauft werden können, Güter, welche mit den zeitlichen Vermögen eines Menschen in gar keinem Verhältnisse stehen. Es scheint zwar, fährt Salvian im dritten Theil fort, als ob diese Lehre der schuldigen Vorsorge für die Kinder ent-

ge-

gegen stünde; allein diese Vorsorge, ist nur ein schö-ner Mantel, mit welchem man die Sünde verbergen, oder bemänteln will. Christus gebietet, Gott mehr als die Kinder zu lieben; jedweder ist schuldig, mehr für sich, als für seine Kinder, und Freunde zu sorgen; es ist besser, daß die Kinder in der zeitlichen Welt, als daß die Eltern in der Ewigkeit Noth leiden. Da-her sind auch die Eltern schuldig ihren Kindern, wel-che Mönche werden, ein grösseres Erbtheil, als de-nen, die im bürgerlichen Stande leben, zuzuwenden, damit der grössere Theil ihres Vermögens an Chri-stum gelange. „ Sind dieses nicht Grundsätze eines unermeßlichen Geitzes, welcher alle Reichthümer der Christenheit der Kirche, und den Geistlichen allein zu erobern abzielt? Wenn alle Sünder mit Ausschluß ihrer Kinder und Freunde ihr ganzes Vermögen opfern müssen sich von der Hölle loszukaufen; wenn alle Ge-rechte eben dieses thun müssen, um die ewigen Güter einzulösen, so ist in der christlichen Welt kein anderer Erb, als die Kirche übrig; sie allein muß endlich alle Schätze der Layen an sich ziehen, und mit der Zeit werden alle christlichen Staaten zu Gezirken eines Ar-meninstituts, bey welchen arme Könige, arme Für-sten, arme Generalen, Minister, und Bürger von der mildthätigen Hand der Kirche, das ist, der Päpste, Bischöfe, und Prälaten ihre Versorgung zu gewärti-gen haben.

Mönch. Der Salvian muß ein Narr gewesen seyn.

Pastor. Nichts weniger, mein Herr Pater; Eucherius der berühmte Bischof zu Lyon nennt ihn einen heiligen Mann, und Baluzius einen Lehrmeister der christlichen Welt. Wegen des grossen Ansehens, welches er in der römischen Kirche behauptet, hat sich unser Doctor Ernesti auf ihn berufen.

Pfarrer. Ich habe für den seel. Ernesti jederzeit alle Hochachtung getragen; er war eine Leuchte der christlichen, obschon protestantischen Kirche; ich habe den größten Theil seiner gelehrten, gründlichen, und überaus gutherzigen Schriften mit Vergnügen, und Nutzen gelesen; allein dieß alles hindert mich nicht ihn einer menschlichen Uebereilung in diesem Stücke zu beschuldigen. Wahr ist es, daß Salvian, der grosse Salvian, die angezogenen Grundsätze geheget, und geschrieben habe; allein werther Herr Pastor, sind seine Grundsätze auch der römischen, oder wenn Sie lieber wollen, der katholischen Kirche Grundsätze? Grundsätze der Kirch sind doch nur jene, welche sie entweder in Koncilien, oder mit allgemeiner Uebereinstimmung aufgestellet, welche sie längst vor dem Salvian als Gesetze vorgetragen hat, welche den Geist des Evangeliums an der Stirne tragen. Gehen sie nur zurück in die Urzeiten der Kirche, und setzen Sie ihre Untersuchung bis auf unsre Zeiten fort, so werden Sie immerwährende Gesetze, Uebungen, und Beyspiele finden, welche den Bischöfen, und geistlichen Vorstehern alles Eigenthumsrecht über die Kirchengüter absprechen. Gleichwie die Apostel nicht Herrn, oder Eigenthümer, sondern blosse Ausspender jener Güter waren,

wel=

welche die fromme Freygebigkeit der ersten Christengemeinde zu ihren Füssen hingelegt, so hat man auch die Güter, die Opfer, Geschenke, Vermächtnisse der folgenden Christen, für Kirchengüter, oder für Patrimonialgüter der Armen jeder Gemeinde allzeit angesehen, und den Bischöfen die Verwaltung derselben aufgetragen. Waren auch die Kirchengüter an manchen Orten übermässig, so war doch den Bischöfen zu ihrem Gebrauch nicht mehr davon zu nehmen gestattet, als was ihnen, und ihren Geistlichen zur Kost, und Kleidung, zu ihrem sehr genauen Unterhalt nothwendig war: der ganze Ueberschuß ward von der Kirchgemeinde den Bischöfen für die Besorgung der Armen in die Hände gelegt. Dieß Gesetz finden Sie schon in den sogenannten apostolischen Kanonen im 37ten und 41ten Kanon, und in dem 25. Antiocheniſchen, welche Gratian Caus. 12, qu. 1. Can. 22, 23, 24. anführt. Noch im 9ten Jahrhundert, da die Kirchenzucht durch die falschen Dekretalen schon verderbt war, hat das Koncilium zu Aachen unter dem Kaiser Pipin auf diese Kanones sich berufen, und das Gesetz erneuert. Ich will gar nichts melden von den Gesetzen des Kaisers Justinian, und Karls des Grossen, nichts von vielfältig widerholten Verordnungen der Synoden, und Provinzialkoncilien, nichts von positiven Entscheidungen der Päpste, besonders des heil. Gregors, nichts von Lehren der heiligen Väter, nichts von der Uebereinstimmung der Theologen, und Kanonisten, welche den Geistlichen das Eigenthumsrecht über ihre Einkünfte einhellig absprechen, so hat noch in den verderbsten Zeiten das Koncilium zu Trient, welches den unüber-

windlichen Misbräuchen nur schüchtern entgegen gehen konnte, den Bischöfen, Kardinälen, und allen Pfründtnern Tess. 25. C. 1. aufgetragen, ihre Einkünfte nicht anders als auf eine ganz gemeine, einfache Tafel, Wohnung, Gesind, und Hausrath, das heißt, auf die genaueste Nothdurft zu verwenden. Bis auf das zwölfte Jahrhundert, wie es selbst Gratian gesteht, war es durch die kanonischen Gesetze, und die Lehre der heiligen Väter jedwedem Geistlichen, welcher Patrimonial, oder eigene Güter hatten, höchstens verbotten, von den geistlichen Einkünften seines Amts den Unterhalt zu ziehen. Entweder mußte er seine eigene Güter, oder die Einkünfte seiner Pfründe den Armen widmen; darüber wurde zu allen Zeiten so streng gehalten, daß kein Bischof, kein Domherr, kein Pfarrer, ja gar kein bepfründeter Geistlicher eine letztwillige Verordnung, oder ein Testament, ausser allein über seine Patrimonialgüter machen durfte; über das, was er von seinen geistlichen Einkünften in der Todesstunde übrig hatte, er mochte es durch Mässigung, oder Filzigkeit erspart haben, konnte, und durfte er gar nicht anders, als zu Gunsten der Armen testiren. So mein Herr Pastor haben unsere Kirchengesetze dem Geize, und der Habsucht des geistlichen Standes vorgebeuget: und diese Gesetze sind durch die Beyspiele vieler grosser Männer unterstützet worden. 1) Der heilige Bischof Paulin hat alle seine Güter unter die Armen vertheilt, bevor er das Bistum zu Nola angetreten hat; der

hei=

1) Ex doctrina Auguste Imperator de reditibus ecclesiasticis rect. disponit.

heilige Cyprian hat eben dieses gethan, bevor er die Priesterweihe erhielt; der heilige Ambros hat es nach seiner Erhebung auf den mayländischen Stuhl gethan; von dem heiligen Martin, Bischof zu Turon schreibt Sulpitius, daß er das Beyspiel des heiligen Paulins nachgeahmt habe; Basilius, die beyden Gregorien von Nazianz, und Nissa, Epiphanius, Theodoret, und viele andere, die schon aus der Geschichte bekannt sind, haben ihre Erbgüter verschenkt, und ihre Einkünfte für das Gut der Armen, von welchem sie nur ihren genauen Unterhalt zu beziehen hätten, angesehen. Chrysostomus der Grosse, der reiche Bischof zu Konstantinopel, der kaiserlichen Residenzstadt zog sich die Verachtung auf den Hals, weil er sich nicht getraute von seinen Einkünften Gastmahle zu geben, oder Gäste zu seiner Tafel zu laden.

Kapuziner. Hochwürdiger Herr, mir scheinet, Sie und der Herr Pastor verfallen beyde auf Extremitäten. Der Herr Pastor macht aus den Geistlichen geizige Häscher, nach Reichthümer, und E. H. machen sie zu lauter Kapuzinern.

Mönch. Das macht, weil der Herr Pfarrer gar zu wenig acht giebt, auf jenes, was er redet; wenn er doch nur bedächte, daß die Koncilien, Väter, und Beyspiele nur jene Zeiten betreffen, da noch die Gemeinschaft der Güter unter der Geistlichkeit bestand; da war es freylich nicht recht sich von der Gemeinkasse etwas zuzueignen, und den Rest, der für die Armen bestimmt war, zu bezwacken. Nachdem aber bey er-

kaltender Liebe die Opfer aufgehört, und die Zehenden größtentheils verlohren giengen, mußte nothwendig eine andere Einrichtung getroffen werden. Die Einkünfte sind jezt jedwedem Geistlichen insonderheit angewiesen, und diese sind sein Eigenthum, mit welchen er frey zu disponiren hat.

Pfarrer. Bester Pater Loratus, ich weis wohl, daß die Modekanonisten, welche Ihnen vorgelesen worden, die alten Kirchengesetze entweder vertuschen, oder der heutigen Gewohnheit akomodiren, den Geistlichen das Eigenthumsrecht über ihre Einkünfte zu schalten, und auch zu testiren einräumen; ich weis, daß es ihnen die weltlichen Gesetze gestatten; allein da es die Kanonisten aus Heucheley, und die Fürsten aus blosser Politik, oder Staatsklugheit thun, so verschaffen sie uns zwar eine Sicherheit vor den weltlichen, nicht aber vor dem göttlichen Richterstuhle. Der apostolische Geist der Armuth, welcher die Kirche ursprünglich, und immerwährend belebet hat, kann durch keine Gewohnheit, durch keine Fürstengesetze jemals verändert werden. Glauben Sie nicht, daß ich in das gegenseitige Extreme des Hrn. Pastors verfalle, wenn ich die Bischöffe, und Pfründtner zu Kapuzinern mache; denn die Armuth, welche uns die Kirchengesetze aufbürden, ist von der Armuth, welche ihnen das Gelübd auflegt, nur in der Art, nicht in der Wesenheit unterschieden. Die Kapuzinerarmuth besteht in dem, daß sie sich mit einem genauen Lebensunterhalt, mit mäßiger Kost, Kleidung, und Wohnung begnügen, und eben so weit geht auch unser Eigenthumsrecht. Nur

in der Art sind wir verschieden; denn der Kapuziner bekömmt seinen Unterhalt von seiner Obrigkeit, und der Bischof, oder Pfründtner nimmt sich denselben aus der Masse seiner Einkünfte; bey dieser Art fährt der Kapuziner noch sicherer, und bequemer; sicherer, weil er die Gelegenheit nicht hat, seine Bedürfnisse zu erweitern, und zu befriedigen; bequemer, weil er der Last überhoben ist, das Ueberflüssige auszuspenden. Der P. Saft beschuldigt mich zwar einer Unbedachtsamkeit, und glaubt, daß meine strenge Lehre nur für jene Zeiten passen, da die Geistlichkeit gemeinschaftlich lebte; nachdem aber die Liebe erkaltet, Opfer, und Zehende abgenommen, habe man eine andere Einrichtung treffen, das ist jedwedem Pfründtner seine eigenthümlichen gewissen Einkünften vertheilen, und anweisen müssen. So kann nur ein Mann ohne Kopf, eine Sprachmaschine sprechen. Hat dann die erste Kirche Zehende gehabt, oder sind sie erst in spätern Jahrhunderten allgemein worden? Wenn ist wohl die Liebe der Christen gegen ihre Vorsteher erkaltet; anfänglich haben sie die Kirche durch lauter sogenannte Opfer bereichert; haben die Opfer abgenommen, so sind sie durch die Zehende reichlich ersetzet worden; sind auch durch Gewaltthätigkeiten manche Zehende verlohren gegangen, so hat ihre Liebe Grundstücke, Felder, Unterthanen, Länder, Herrschaften, Fürsten, und Herzogthümer, Kapitalien, reiche Stiftungen, fette Renten, und Nutznieſſungen der Kirche, und ihren Vorstehern abgetreten. Undankbarer Priester, welcher den gutherzigen Christen den Vorwurf macht, ihre Liebe sey erkaltet, da doch ihre Freygebigkeit bis auf den heuti-

gen Tag fortgedauret hat, ohne daß noch ein Geistlicher, wie Moses, bis diese Stunde gesprochen hätte, sufficit es ist genug. Drey Dinge, sagt Salomon, sprechen niemals: es ist genug; ich wüßte noch ein viertes hinzuzusetzen, und wer weis es nicht? Freylich sind die Güter vertheilt, und jedem Vorsteher sein besonderer Theil ausgezeichnet worden, aber die Güter haben bey der Vertheilung ihre Natur nicht geändert; sie sind noch immer Opfer der Gläubigen, und Patrimonialgüter der Armen geblieben. Die Gläubigen haben ihre Absicht noch nicht geändert, oder wiederrufen; und ihrer Absicht zuwider kann die Kirche ihre Güter nicht einmal annehmen, und sich das Eigenthumsrecht zueignen. Vor der Vertheilung hat ein Theil der Kirchengüter den Armen zugehört, und dieser Antheil haftet auf denselben nach dem Verhältnisse auch nach der Vertheilung; oder zeigen Sie mir, wo doch der Antheil der Armen hingekommen, ob er verschwunden, oder versiegen sey? Der heilige Bernhard, welcher im 13ten Jahrhundert, da die Kirchengüter längst vertheilet waren, geschrieben hat, erkennet, daß der Armenantheil auf den vertheilten Gütern hafte. „Es ist billig, schreibt er im 2ten Briefe an den Fulko, daß die Diener des Altars vom Altare leben; wenn du demnach dem Altare gut dienst, wird dir verstattet vom Altare, nicht zu prangen, zu schlemmen, goldene Reitzeuge, gestickte Satteldecken, silberne Sporne, köstliche mit Purpur ausgeschlagene Pelzwerke anzuschaffen, sondern einen mässigen Unterhalt zu ziehen. Was du über deine nothwendige Kost, und einfache Kleidung vom Altare dir zueignest, ist

nicht

nicht dein Eigenthum, sondern Raub, und Gottesschändung. Peter von Plois erkennet eben diese Last auf den schon vertheilten Gütern, und ziehet heftig wider jene Geistlichen los, welche ihre Einkünfte über die Nothdurft verwenden: die Kirchengüter, schreibt er Serm. 12 in quadrag. werden uns nur zur Kost, und Kleidung verstattet, sie sind Güter der Armen, und wir verschlingen sie durch übermässige Ausgaben. Wer sind diejenige, die Tag für Tag köstlich speisen? Die Geistlichen: Wer sind jene, die alle Leckerbissen von der Erde, der Luft, und dem Meere geniessen? die Geistlichen: Wer sind jene, die unter der geplagten Menschheit ohne Arbeit, und Drangsalen leben? die Geistlichen. Wir sind unächte Brüder Christi, und theilen uns in sein Erbgut aus dem Rechte der Verbrüderung. Ich fürchte, unser Bruder, welcher jezt über Lande gereiset ist, werde bey seiner Rückkunft eine strenge Rechnung über das uns anvertraute Erbgut fordern. „ Der Kardinal Peter Damian redet von den vertheilten Gütern aus eben demselben Tone: Der Bischof, sagt er Opusc. 20, C. 2. soll der Verwalter, der Gastgeber der Armen seyn. Nun aber dunsen fremde Gäste vom niedlichen Ueberflusse an der Tafel des Bischofs, die Armen hingegen, denen sein ganzes Vermögen zugehört, werden davon ausgeschlossen, und mögen im Hunger darben.

Mönch. Ey, ey! wie weit bringt es doch der Hr. Pfarrer, da er Bischöfe, Domherren, sich, und seine Kollegen auf den Kapuzinerfuß reducirt!

Pfarrer. Das thu ja ich nicht, sondern die Kirchengesetze, die frömmsten, die heiligsten Männer, welche ich angeführt habe, thun es. Doch, damit Sie nicht glauben, meine Reduktion sey zu übertrieben, so will ich Ihnen sagen, auf was für einen Fuß der heilige Karl, Erzbischof von Mayland, sich, die Bischöfe, und die Pfründtner reducirt habe. In seinem ersten Privatkoncilio, Kap. 17 und 18. macht er folgende Verordrung. Der Bischof soll sich nicht durch weltlichen Putz, nicht durch eine Hofstaat, sondern durch den Glanz seines Glaubens, und Lebenswandels Ansehen erwerben. Er soll weder seidene Kleider, weder kostbare Pelzwerke tragen, sich keiner wohlriechenden Wässer, oder Parfums gebrauchen. Seine Satteldecke soll nicht von Sammet, oder Seide, sondern vom Leder, oder Wolle, sein Reitzeug, Sattel, und Sporne sollen nicht vergoldet seyn. Ausser Löffel, Messer, und Gabel soll in seinem Hausgeräth kein Silber, und Gold seyn. Was man immer in seinem Hause sieht, soll schlecht, einfach, reinlich seyn, und die Verachtung aller zeitlichen Dinge predigen. Auf seiner Tafel soll Mäßigkeit, und Sparsamkeit herrschen. Seine Mahlzeit soll bestehen aus einem Voressen, einer Brühespeise, einem Milchgerichte, und zwey Schaalen Obst. Einem Gast, wer er auch immer sey, zu Gefallen, wird ihm noch erlaubt, ein einfaches Zugemüß, eine Speise zum Brod (vermuthlich Käse) aufzusetzen. Süße Speisen, Torten, künstliche Zuckerbackereyen, und andere Leckereyen, wie auch kostbare Weine werden verboten.

Mönch.

Mönch. Der heilige Bernhard war genau ein solcher Hungerleider, wie der heilige Karl; allein, wir sind so närrisch nicht, unsre Mägen nach dem seinigen zu bequemen, und die Bischöfe der mayländischen Provinz werden sich an die Regeln eines so sparsamen Küchenmeisters nicht gekehrt haben.

Pfarrer. Wenigstens haben sie die Nachfolger des heiligen Karls ziemlich genau gehalten. Peter Kamus, Bischof zu Bellei, erzählte einstens dem heiligen Franz von Sales, und dem Erzbischofe von Lion folgende Geschichte, von welcher er ein Augenzeug war. Ich war oft in dem erzbischöflichen Pallast zu Mayland, wo ich die Ehre hatte, mit dem Nachfolger und Vetter, dem Kardinal Friedrich Borromäo zu sprechen, und zu speisen. Er klagte öfters mit tiefen Seufzern, daß die tridentinische Verordnung vom schlechten Hausgeräthe, und der mäßigen Tafel (frugalem mensam, & pauperem supellectilem) von den Geistlichen nicht beobachtet werden, daß die Armen hungerig, und halbnackend ausser den bischöflichen Pallästen darben, da indessen ihre leblose Mauern mit kostbaren Teppichen behänget, und ihre Tafeln mit überflüßigen Speisen bedeckt wären. In seinem ganzen Pallast sahe man weder Tapeten, noch Seide; nur einige andächtige Bilder hiengen hin, und her an den weissen Mauern. Die Untersätze, die Salzgefässe, die Schaalen, Schüssel, Teller, und Trinkgeschirre waren von weisser Fayanzererde. Die Löffel allein waren von Silber, Gabel, und Messer aber vom polirten Stahle. Ich, und der Bischof von Ventimiglia kamen den 4ten November

ber 1616. nach Mayland, da er eben den Festtag des heiligen Karls mit großer Feyerlichkeit begieng. Wir assistirten ihm bey dem Hochamt, und wurden sodann, nebst einem Grafen von Bortomäo an die erzbischöfliche Tafel von 4 Couverts gezogen. Nach dem Tischgebet setzten wir uns zu Tische, und hörten eine geraume Zeit dem Tischleser zu. Endlich ward die erste Tracht Speisen aufgetragen. Man setzte jeden von uns nach Klosterart seine besondere Portion vor, welche aus zwo Schüsseln bestand. In der einen waren etliche Löffelvoll Suppen mit Vermicelli (kleingeschnittenen Nudeln). In der andern befand sich ein gesottenes Hühnlein, so klein als ein Vogel, mit einer Brühe. Dieß war das sogenannte Voressen. Die zweyte Tracht, welche die Hauptspeisen der Mahlzeit enthielt, brachte uns abermal zwey Schüsseln für jedwederen besonders. In der einen war eine Haschee, gehacktes Fleisch, in der Größe eines Ey mit etwas Kräutern; in der andern lag ein Wacholdervogel mit einer Pomeranze. Die dritte Tracht war schon der Nachtisch, nämlich für jedweden eine große Birne, und ein Stückgen mayländischer Käse. Sodann war das Gastmahl vollendet.

Mönch. Und keinen Wein?

Pfarrer. Vom Wein sagt der Bischof Kamus kein Wort; welches mich vermuthen macht, die Herren haben aus dem schönen Fayencegeschirren Wasser getrunken.

Mönch. Auf diese Art lebten die Kapuziner noch besser, als die Bischöfe. Sie haben doch alle Tage ihre ausgemessene Portion Wein, an gewissen Tägen ihr gebratenes, und gebackenes, in der Fasten ihre Hausen, und Hechtentäge, an vielen feyerlichen Tägen ihr Duplex, und manche ausserordentliche gute Schmäuse in den Häusern ihrer Freunden. Gott behüte meinen Prälaten, daß er sich nicht beykommen lasse, den italiänischen Schmalhaasen nachzufolgen. Aber vielleicht sind der Erzbischof von Mayland, und seine Provinzialbischöfe nur Betteltropfen gegen die deutschen Bischöfe.

Pfarrer. Wären die lombardischen Bischöfe Betteltropfen, so würde Papst Pius VI. um ihr Ernennungsrecht mit dem Kaiser nicht gestritten haben.

Mönch. Es ist halt doch schmutzig, wenn die Bischöfe von so reichen Einkünften, nichts, als was sie zur höchsten Nothdurft brauchen, verwenden sollten.

Pfarrer. Was Bischöfe? selbst der Papst darf von seinen ungeheuren Einkünften nicht mehr verwenden.

Mönch. Muß der Papst auch Kapuziner seyn?

Pfarrer. Wie gesagt, nur in der Art ist er von der Kapuzinerarmuth verschieden.

Mönch. Ich glaube, Sie wollen mich zum Besten haben.

Pfarrer. Nein, mein lieber Saft, ich rede die gründliche Wahrheit, und will sie Ihnen aus einer gar nicht alten Begebenheit erweisen, welche in der zu Tübingen 1709. gedruckten Vertheidigung Kaisers Joseph I. wider die römischen Bullen dem Papst vorgeworfen wird. Innocenz XI. heißt es S. 23. hat einige Monate nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl vier ausgesuchten Gottesgelehrten aufgetragen, nach der Strenge, des Rechts, und des Gewissens zu untersuchen, wie weit sich sein Eigenthumsrecht über die päpstlichen Güter erstrecke, und wie viel er davon seinen Nepoten, oder Anverwandten zuwenden könne. Worauf die vier Gottesgelehrten in einer standhaften, und weitläufigen Schrift geantwortet haben, da die Kirchengüter nicht dem Papste, sondern den Armen zu ihrer Verpflegung angehörig sind, könne der Papst zu seinem Gebrauche sich nicht mehr davon zueignen, als was zu seinem mäßigen Unterhalt (ad modicum victum) nöthig ist. Seine tägliche Nothwendigkeit erstrecke sich auf keinen vollen Dukaten; seinen Anverwandten aber gebühre kein Heller 1). Was kann man von jenen Päpsten sagen, sprechen die Gottesgelehrten am Ende ihrer Schrift, welche unermessene Güter an ihre Nepoten zum Nachtheil der Kirche verschwendet haben? die Handlungen ungerechter Vorfahren entschuldigen nicht. Man muß nach Gesetzen, nicht nach Beyspielen handeln; dann jedweder wird nur für seine eigene Person, nicht für andere zur Rechenschaft gezogen werden.

Mönch.

1) Van Espen tom. 2. p. 7.

Mönch. Bey einer so niedrigen Lebensart müssen die Päpste, die Bischöfe, und alle Geistlichen vor der heutigen Welt ihr ganzes Ansehen verlieren, und an ihrem Ansehen liegt doch das Heil der Seelen.

Pfarrer. Mich wundert nicht, daß Sie mir diesen Einwurf machen; denn der geistreiche Dominikaner Ludwig von Grenada hat ihn dem Erzbischofe von Braga Bartholomäus de Martyribus aus eben diesem Orden, dem Busenfreunde des heiligen Karls ebenfalls gemacht. Als ehemaliger Oberer, und Gewissensleiter dieses heiligen Mannes, welchen er auf das Erzbisthum befördert hatte, glaubte er ihn bereden zu können, von seiner armen Lebensart abzustehen. Er gab ihm zu bedenken, daß er ein Erzbischof, und zwar zu Braga in Portugall, ein Souverain sey; daß er die bischöfliche Würde durch einen äusserlichen Wohlstand unterstützen müssen. Ich will Sie, sprach er, zu keiner Verschwendung bereden. Ich verdamme so, wie Sie, jene geistlichen Vorsteher, welche mehr Landeshauptleute, als apostolische Nachfolger vorstellen, ihre weltliche Pracht, ihre stolze Hofstaat bis an den Altar ausbreiten. Doch müssen Sie auch in Erwägung ziehen, daß wir nicht mehr jene Zeiten der Heiligen leben, deren Armuth durch Wunderwerke in die Augen glänzte; die Gläubigen sind heut zu Tage schwächer; Sie bedürfen sinnliche Eindrücke, die bischöfliche Würde muß ihren Augen auffallen, um sie bey dem schuldigen Respekt zu erhalten. Der fromme Erzbischof mochte von einem so großen Geist, und strengen Sittenlehrer wohl keinen so politischen Unterricht erwartet haben;

derowegen sagte er ihm in das Angesicht: Ich erstaune, solche Reden von Männern zu hören, von welchen ich die Stimme Gottes zu vernehmen hofte. Daß die Welt, und der Hof eine solche Sprache führen, ist mir nicht unbekannt; aber daß Geistmänner, Bischöfe, Religiosen die Hofsprache nachahmen, dieß ist, was mich in Erstaunung setzet. Ich halte mich nach der Verordnung des tridentinischen Konciliums, dem ich selbst beygewohnet habe, welches dem 4ten Koncilio zu Karthago nachspricht: der Bischof soll gemeines, schlechtes Hausgeräth, eine magere Tafel halten, und das Ansehen seiner Würde durch den Glanz seines Glaubens, und Lebenswandels behaupten. Dieß ist die Sprache des heiligen Geistes durch die afrikanische, und tridentinische Kirchenversammlung. Den theologischen Pedanten, und strauchelnden Kanonisten, welche die Geistlichen zu vollkommenen Eigenthümern aller ihrer ausgezeichneten Renten machen, muß man eben diese Antwort des heiligen Erzbischofs von Braga ertheilen, was der gottselige, gelehrte Christian Lupus behauptet hat, Tom. II. Schol. pag. 1318. daß die Kirchengüter nicht den Geistlichen allein, sondern nach einem strengen, und abgewogenen Verhältnißrecht auch den Gefangenen, Fremdlingen, Wittwen, Waisen, und jedem Armen angehörig sind, ist der helleste Lehrsatz der Apostel, und aller christlichen Kirchen unter der Sonne.

Mönch.

Mönch. Aber verzeihen Sie mir, Hr. Pfarrer, wie wird es mit dieser strengen Lehre stehen, wenn Bischöfen, und Priestern der Ehestand zugelassen wird? Ich weiß, daß Sie für die Priesterehe ungemein portirt sind, und vielleicht wohl selbst für ihre Person diesen günstigen Augenblick erwarten.

Pfarrer. Da haben Sie recht, daß ich für die Priesterehe, wie solche die alten Canones der katholischen Kirche gestattet, ungemein portirt bin; könnte ich, so würde ich sie mit meinem Blute, und Leben befördern, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein Blut sehr verdienstlich wäre verspritzet worden. Meine Gesinnung ist um so uneigennütziger, als ein Mann von 60 Jahren ohne Thorheit den günstigen Augenblick nicht benutzen kann.

Frau Oberstinn. Ist das ihr Ernst, Hr. Pfarrer, daß Sie der Priesterehe das Wort sprechen?

Pfarrer. Gnädige Frau, vor Gott gesprochen, ist es mein völliger Ernst. Nur eine einzige Schwierigkeit steht mir im Wege, ihre Thunlichkeit zu billigen. Diese Schwierigkeit ist die Ohrenbeichte, bey welcher das heilige Siegel nicht gar zu sicher stünde. Man kennt die Stärke, und die Arglist der Frauen, ihre Geschicklichkeit, sich der schwachen Stunden weiser Männer zu bedienen. Samson selbst war nicht stark genug, sein Geheimniß in dem Schooße einer geliebten Dalila zu verbergen.

Pfleger. Diese Schwierigkeit ist nicht so beträchtlich, wie Sie glauben. Sind doch auch die Freymäurer verheurathet, und man weiß kein Beyspiel, daß sie ihre Geheimnisse ihren Ehefrauen entdeckt hätten.

Pfarrer. Die Geheimnisse der Freymäurer sind für die Frauen nicht so interessant, wie die Sünden, und Fehler anderer Leute. Und der Hacke ist wohl endlich noch ein Stiel zu finden. Sollte das Beichtsiegel bey verheuratheten Priestern in Gefahr stehen, so könnte man vielleicht die Freymäurer zu Beichtvätern machen.

Mönch. Ha, ha, ha! dieß Teufelsgesind wären mir die rechten Beichtväter; sind alle mit Leib, und Seele (behüt uns Gott) dem leidigen bösen Feinde verschrieben. Aber geben Sie mir Antwort auf meine Frage, Hr. Pfarrer! Ich glaube die Armuth der Geistlichen, die Schuldigkeit sparsam zu leben, den Ueberrest den Armen auszutheilen, das Verbot zu Testiren sey für die Priesterehe ein grösseres Hinderniß, als die Ohrenbeichte. Wenn der Priester nicht Eigenthümer seiner Renten ist, wie wird er Frau, und Kinder unterhalten, was wird er ihnen nach seinem Tode hinterlassen?

Pfarrer. Diese Schwierigkeit hebet der Kaiser Joseph II. schon bey den Bischöfen; er kann sie auch bey den Domherren, Pfarrern, und allen Pfründtnern heben. Er zieht die Pfründe gänzlich ein, giebt dem Bischofe seinen Gehalt, und verwendet den ganzen Ueberrest zum Behuf der Armuth. Was er dem Bischofe

zu seinem Unterhalt aussetzet, ist des Bischofs Eigenthum, die Güter der Armen verfallen in die Hände, und Disposition des Monarchens, oder des Staats. Von seinem Eigenthum kann der Bischof, oder der Pfarrer Frau, und Kinder, gleich andern Dikasterianten, oder besoldeten Amtleuten versorgen. So wird es in protestantischen Ländern gehalten; die Landesfürsten haben alle unermessene Reichthümer der Geistlichkeit eingezogen. Von diesen Gütern besolden sie ihre Geistlichen, und den Ueberrest haben sie auf die allgemeinen Bedürfnisse, als Schulen, Krankenspitäler, Waisen- und Findelhäuser, Erziehungs- und Versorgungsinstitute angewendet. Wäre in jenen Reformationszeiten der Kaiser Ferdinand II. so einsichtig gewesen, wie Joseph II, so hätte er das nämliche gethan, und die Sache wäre damals in einem Aufwaschen hingegangen. Allein man hat sein zärtliches Gewissen überrascht, und ihm vorgemahlt, die Einziehung der geistlichen Güter sey ein Abfall vom katholischen Glauben.

Mönch. Kaiser Joseph II. hat kein so zärtliches Gewissen, wie Ferdinand II.

Pfarrer. Aber ein helleres, erleuchtenderes, richtigeres Gewissen hat er; ein Gewissen, das auf unerschütterlichen Grundsätzen fest steht, und den Winden trotzet.

Mönch. Was für andere, als lutherische Grundsätze kann er haben, die Kirchengüter einzuziehen, den Bischöfen die Verwaltung derselben abzunehmen, die ihnen von jeher als ein Recht zugestanden ist?

Pfarrer. Diese lutherischen Grundsätze sind gerade aus der ersten Kirche, und den heiligen Vätern hergenommen. Es sind uralt katholische Grundsätze, welche Luther hervorgezogen, und abermal in die Uebung gebracht hat. Die frommen Christen haben die Versorgung der Armen, wozu sie ihre Güter hingegeben, den Bischöfen aufgetragen, weil sie geglaubt haben, die Ausspendung derselben keinen treueren Händen anvertrauen zu können. Heilige Bischöfe haben diese Verwaltuug für eine schwere Last angesehen, und gewunschen, derselben enthoben zu werden. Der heilige Augustin, wie Possidius in seinem Leben schreibt, hat oft gewunschen, die Stadt Hypon möchte alle bischöflichen Güter einziehen, und die Versorgung der Armen auf sich nehmen. Er sagte öffentlich vor dem Volke, er wolle viel lieber vom Opfer, und Beyträgen sich und seine Geistlichen unterhalten, als den Last der Güterverwaltung auf sich haben. Er sey bereitwillig, alle bischöfliche Einkünfte der weltlichen Obrigkeit zu übergeben, und mit seinen Geistlichen, wie die Priester des alten Bundes, bloß vom Altare seinen Antheil zu empfangen; allein die weltlichen Leute wollten diese Last niemal über sich nehmen. Aus eben diesem Tone redet der heilige Chrysostomus homil. 37. in Matth. Ihr, spricht er zu den Weltleuten, hättet die Priester bey ihren alten Unterhalt von

Opfern

Opfern belassen sollen; nun aber habt ihr ihnen die Verwaltung der Armengüter aufgetragen, wodurch sie in ihrem priesterlichen Amte gestört werden. Daß die Kirche jetzt Felder, Grundstücke, Zinnsen, Wägen, Pferde, und viele andere Güter besitzet, daran ist eure Grausamkeit schuldig. Diese Kirchengüter hättet ihr behalten, oder verkaufen, und zum Behuf der Kirche anwenden sollen — — Die Bischöfe haben diese unziemliche Last nicht freywillig auf sich genommen; ihr habt sie genöthiget, Verwalter, und Hauswirthe abzugeben. Der heilige Vater erklärt sich an eben dieser Stelle, daß es besser wäre, alle unbeweglichen Kirchengüter zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld, oder die Zinnsen durch eigends dazu bestellte Priester unter die Armen vertheilen zu lassen. Aus diesen zween Stellen ist zu ersehen, daß Joseph II. durch Einziehung der Armengüter, durch Auszeichnung des bischöflichen Gehalts nur dasjenige thue, was heilige Bischöfe gebilliget, und gewunschen haben. Augustin, und Chrysostomus haben dieß gewiß nicht von Luther, wohl aber er von ihnen entnommen. Rechtschaffene Bischöfe, denen ich alle Pfründtner in diesem Fache beyzähle, müssen sich freuen, einer so ungeheuren, verführerischen Gewissenslast enthoben zu seyn, einen gewissen ausgezeichneten Gehalt zu empfangen, von welchen sie nun Eigenthümer sind, und auf welchen weiter keine rechtliche Schuldigkeit, sondern die blosse Liebespflicht des Almosens haftet. Sollte es jemals zur Priesterehe kommen, so können die verehlichten Priester mit ihrem Eigenthume schalten, walten, sparen, und testiren, wie alle andere Leute, die von ih-

rem Solde leben. Nur Schade, daß Ferdinand II. die günstigste Zeiten übersehen, und ein so nützliches Werk, zu welchem damals ganz Deutschland bereitwillig war, den weit beschwerlicheren Zeiten Joseph II. überlassen habe.

Pastor. Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Erklärung, und zugleich überzeugt, daß unser Doktor Ernesti die christliche Kirche nicht nach einer Privatschrift des Salvians, sondern nach ihren Gesetzen, und Lehren der heiligen Väter hätte beurtheilen sollen.

Pfleger. Dieß Urtheil ist der Billigkeit gemäß. Von bösen Sitten der Personen muß man keinen Schluß auf die Gesetze machen. Derowegen kann der Geitz der Priester niemal der Kirche, oder ihrer Verfassung angeschrieben werden.

Mönch. Auch die Priester sind nicht geitzig. Diese Beschuldigung ist eine blosse Verläumdung. Sie wissen die Regel, Luk. 11, 41. was übrig ist, gebt den Armen. Ich rede nichts wider die Wahrheit, und wider die gemeine Erfahrniß, wenn ich sage, daß die Geistlichen bey ihrem geringen Einkommen dennoch die barmherzigsten sind, und das meiste Almosen geben.

Pfleger. Die geistlichen haben geringe Einkünfte? und geben dennoch das meiste Almosen? sind die Barmherzigsten? können Sie dieß ohne Lachen sagen? Wenn uns das Evangelium einen hartherzigen Menschen schil-

dern

hern will, stellt es uns einen Priester, und Leviten vor, die ohne Rührung bey dem Verwundeten vorüber giengen. Doch vielleicht waren nur die Priester des alten Bundes so unbarmherzig. Von unsern Priestern will ich es gerne gelten lassen, daß viele barmherzig sind; aber von allen kann man nicht gleich rühmlich sprechen. Es giebt unter ihnen nach dem Verhältnisse mehrere, und größere Geitzhälse, als unter den Publikanern. Die Wechsler in dem Tempel, die mit dem heiligen Opfer Handelschaft treiben, diejenigen, welche bey ihren standesmäßigen Einkünften das Almosen des halben Guldens annehmen, sind wahre Geitzhälse. Doch, mein lieber P. Saft, ich will Ihnen ein Projekt vorschlagen, welches der gesammten Geistlichkeit den Ruhm der Barmherzigkeit zuziehen wird. Freylich wollte ich wünschen, daß nur an Sonntägen eine gemeinschaftliche Messe von der gesammten Geistlichkeit gehalten würde. Wie erbaulich wär es, wenn in der Metropolitankirche zu Wien alle Domherrn, alle Kuraten, und überzählige Priester mit ihrem Erzbischofe zugleich das heiligste Opfer verrichteten? Wenn die überzähligen Priester in jeglicher Pfarre eben dieses mit ihrem Pfarrer thäten? allein dieß wollen sie nicht; Sie wollen jeder ihre besondere Messe, und zwar alle Tage lesen. Dieß macht sie der Stipendiensucht, des Geitzes verdächtig. Nun meinetwegen sollen sie täglich, auch in Winkeln ihre einzelne Messe lesen; um aber den gehässigen Verdacht des Geitzes zu entweichen, sollen sie die Stipendien dem neuen Armeninstitut überlassen.

Mönch. Wer würde da eine Messe zahlen? und von was sollten die armen Priester leben?

Pfleger. Sorgen Sie für nichts; denn mein Projekt ist diesen Einwürfen nicht ausgesetzt. Der Kaiser setzet zween vertraute Kommissarien einen geistlichen, zum Beyspiel den Hrn. Chormeister, und einen weltlichen. Bey diesen müssen alle Messen bezahlt, die Intention, die Kirche, der Altar, die Stunde, wo, und wann die Messe zu lesen ist, angesagt, und vorgemerkt werden. Die Kommission hält ein genaues Verzeichniß aller Priester in der Stadt, oder in dem Kirchspiele, und kennet diejenige, welche das Meßstipendium mit guten Gewissen annehmen können. Am Sonnabend wird das Priesterverzeichniß in der Kommissionsstube vor allen versammelten Priestern, oder ihren Obrigkeiten, und Deputirten öffentlich abgelesen, und jedwederem Priester für die künftige Woche die Intention, die Kirche, der Altar, die Stunde zu seiner täglichen Messe angewiesen. Armen, dürftigen Priestern werden ihre Stipendien gegen ihrer Quittung sogleich ohne Abzug bezahlt; Domherrn, Kuraten, gestiftete Mönche, müssige junge Mendikanten, Gouverneurs, oder Hofmeister bekommen von der Kommission eine Quittung, daß sie so viele Stipendien dem Armeninstitut gewidmet haben. Diese Einrichtung kann in jedwederem Pfarrsprengel der Stadt Wien getroffen werden; dabey wird kein dürftiger Priester verkürzet, und weil alle Messen richtig gelesen werden, werden die Meßzahler sich der genauesten Erfüllung zu erfreuen haben. Die gesammte Geistlichkeit wird sich vom Verdachte des Geizes rei-

nigen,

nigen, und man wird mit Fuge sagen, die Geistlichen sind die Barmherzigsten.

Frau Oberstinn. Nun, das heißt doch den armen P. Saft auf das äusserste geplagt. Zum Glück ist er geduldig.

Mönch. Bis mir die Geduld reisset. Allein, wenn ich nicht mehr ausparieren kann, so fang ich entsetzlich zu schwadroniren an.

Frau Oberstinn. So weit wird es nicht kommen; denn unser Aufenthalt zu Wallsee hat sein Ende.

Pfarrer. Wie, gnädige Frau, Sie wollen schon wiederum abreisen?

Oberster. Der Herrendienst erfordert es. Uebermorgen ist unsre Abreise festgestellt. Morgen Abends, wenn es Ihnen gefällig ist, werden wir uns zu beurlauben kommen. Adieu indessen Herr Pfarrer, gute Nacht.

Frau Oberstinn. Vergnügte Ruhe!

Pastor. Schlafen Sie wohl bey ihrem Kapuziner!

Mönch. Besser, und anständiger, als der lutherische Pastor bey seinem Weibe, ha, ha, ha!

XI. Abend.

Die Gestrigen.

Oberster.

Bester Herr Pfarrer! Wir kommen, uns von Ihnen zu beurlauben, und Ihnen für die uns gemachten Unterhaltungen zu danken. Morgen mit anbrechendem Tage werden wir die Rückreise zum Regiment antreten, der Herr Pastor, und seine Familie wird uns begleiten, und der P. Saft in sein Kloster wiederkehren.

Frau Oberstinn. Wenn der P. Kapuziner Lust hat mit uns abzureisen, so steht ihn ein Platz, den wir in unsern Wägen übrig haben, zu Diensten.

Kapuziner. Mit grösten Dank, gnädige Frau, nehme ich das Erbieten an, indem ich entweder zu Fusse wandern, oder meinem Gönner, den Hrn. Pfarrer einige Kosten verursachen müßte.

Mönch. Ich werde froh seyn in mein Kloster zurück zu kommen, meinen Kopf vor der heutigen bösen Welt zu verbergen, und mein Herz gegen die verführeri-

rerlsche Lehren, welche ich hier gehört habe; zu verwahren. Gott gebe, daß diese Lehren nicht über die Gartenmauern ausfliegen, und das ganze Land zum Nachtheil der Geistlichkeit vergiften.

Pfarrer. Wie so ungehalten, P. Saft? es wär mir sehr leid, wenn Sie uns so misvergnügt verlassen sollten.

Oberster. So lang die Lehre von der Meßmiethe nur Theorie blieb, nahm sie der P. Saft mit einiger Gelassenheit zu Leibe; heute aber ward sie ihm praktisch auf seine Börse gemacht, und da ist er sehr mürrisch worden. Er bat nach der Tafel meine Frau, ihm etliche Stipendien zu seinen Freymessen zu geben. Sie entschuldigte sich dagegen unter dem Vorwand, daß man nach der Lehre des Herrn Pfarrers das heilige Meßopfer für sonderheitliche Meynungen nicht aufopfern könne.

Frau Oberstinn. Hab ich recht, Hr. Pfarrer?

Pfarrer. Ganz recht, gnädige Frau! bey der Messe für besondere Personen, und Anliegen beten, das können Eure Gnaden selbst thun, und jedweder Priester betet ohnehin für alle Anwesende besonders; aber das Meßopfer selbst muß allgemein nach der Intention des hohen Priesters Jesu Christi am Kreuze aufgeopfert werden. Er weiß die Intention besser zu machen, und richtiger zu erfüllen, als der Miethpriester, dessen Intention ihre Richtung vom halben Gulden

em-

empfängt. Der Hauptmann, und eine Menge Juden unter dem Kreuze haben auf ihre Brust geschlagen, und das hohe Opfer, als das Mittel ihrer Versöhnung mit Gott angesehen. Wie wunderlich hätte es gelassen, wenn sie in Rücksicht, daß es auch ein Bittopfer (Impetratorium) sey, um sonderheitliche, zeitliche Wohlthaten geopfert hätten. Wenn zum Beyspiel die Mutter Gottes die Intention gehabt hätte, das Leiden, und den Tod ihres Sohns dem himmlischen Vater bittweise um ihre wittweliche Versorgung aufzuopfern. Wenn es Magdalena gegen das Zahnweh, der Jünger Johannes um ein reiches Bisthum zu erlangen, der Hauptmann um zum Major zu avanciren, und die Juden um Glück in ihrer Handelschaft zu haben, aufgeopfert hätten. Ich habe Ihnen schon gezeigt, daß man das heilige Opfer von dem dabey üblichen Gebete unterscheiden müsse r). Beten, auch bey der Messe um zeitliche Wohlthaten zur Beförderung unsers, und unsers Nächsten Heils, beten, ist ganz recht; aber das Opfer selbst muß unmittelbar zu aller, und jeder Seelenheil geopfert, und die Mittel dazu dem allwissenden Gott mit gänzlicher Unterwerfung in seinem Willen heimgestellt werden. Das heißt sodann, sich selbst, wie Jesus gethan hat, opfern.

Mönch. Diese Lehre ist ganz falsch; sie streitet wider das Evangelium, und wider die heiligen Väter. Wie, Herr Pfarrer? man darf für niemand ei-

ne

r) Aug. Tom. X. pag. 215.

ne sonderheitliche Messe lesen? was hat den Christus selbst den zwey Jüngern in Emaus gethan, da er das Brod nahm, segnete, und brach es? dieses war nach Auslegung der heiligen Väter das Meßopfer, das er diesen zween Jüngern allein hielt; denn die übrigen waren nicht zugegen, Luk. 24, 30.

Pfarrer. Pfuy, wie verwirrt reden Sie, um die gnädige Frau, und andere ehrliche Christen zu bethören? Sie wollen wider mich beweisen, daß man für sonderheitliche Personen Messe lesen darf, und zum Beweise sagen Sie, Christus habe den zwey Jüngern zu Emaus Messe gelesen: nicht, daß er ihnen, sondern daß er für sie Messe gelesen habe, müssen Sie beweisen; den ist in der Frage. Weiter sagen Sie ganz dreiste, die Brechung des Brods zu Emaus sey nach Auslegung der heiligen Väter das Meßopfer gewesen. Sie hätten sagen sollen, dieß sey einiger Väter Meynung gewesen, da hätten Sie zwar die Wahrheit geredet, aber doch ihren Satz nicht bewiesen. Denn Meinungen einiger Väter, denen andere widersprechen, und Gründe entgegen stehen, sind Täuschereyen, und keine Beweißthümer. Der ansehnlichste Vater, den Sie für ihre Meinung anziehen könnten, wäre meines Erachtens wohl der heilige Augustin, Lib. 3. de Consensu Evangelist. Cap. 8. Allein er redet sehr zweydeutig, und unbestimmt davon. Er sagt zwar, Christus habe den zwey Jüngern das Brod gereichet, das Brod aber sey sein Leib, die Kirche gewesen. Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist doch die Meinung Augustins, und einiger Väter kein Evangelium,

gelium, dem man nicht durch Gründe widersprechen dürfte. Ich will ihnen drey berühmte katholische Gottesgelehrte anführen, welche die Meynung ihrer Väter fast mehr auszischen, als widerlegen. Diese drey Gottesgelehrten sind Calmet, ein gelehrter Benediktinerabt, Natalis Alexander, ein Dominikaner, und Lamp, ein Priester des Oratoriums. Wie können die zwey Jünger, sagt Calmet über Luk. 24. Christum aus der Verwandlung des Brods erkannt haben, da sie bey der Einsetzung des Sakraments im letzten Abendmahle gar nicht zugegen waren? Von den Aposteln, welche in selben Tagen auf ganz andere Sachen dachten, werden sie es schwerlich vernommen haben. Andere katholische Schriftsteller, welche er unten N. 6. anführt, glauben, Christus habe ihnen kein Sakrament gereicht; sondern habe nur ihrer leiblichen Mahlzeit beygewohnet. Er habe aber eine ganz andere Art gehabt zu segnen, Dank zu sagen, aus welchen sie ihn erkennen konnten. Es stehe nicht geschrieben, daß er die Wandlungsworte über das Brod gesprochen, weder, daß er den Wein gewandelt habe. Es sey nicht einmal gewiß, daß die zween Jünger das von Christo dargebotene Brod genossen hätten. Die Widersprüche der Väter übereins zu stimmen, rathet er, die Brechung des Brods zu Emaus für eine Figur des Sakraments zu halten.

Natalis Alexander in seiner Auslegung dieses Evangeliums sagt ganz trocken: Es ist wahrscheinlicher, daß das Brod, welches Christus seinen Jüngern zu Emaus gereichet hat, nicht sein Leib, sondern gemeines

meines Brod, und eine Figur seines Leibes gewesen ist, wie es das Brod war, welches er in der Wüste gesegnet, gebrochen, und ausgetheilet hat. Daß Christus das Brod ohne Wandlungsworten ganz allein, und ohne Wein gewandelt habe, kann nicht erwiesen werden. Zudem ist es auch ungewiß, ob die Jünger das Brod genossen haben. Diese Stelle gehört demnach gar nicht zum heiligen Abendmahl, ausser im figürlichen Verstande.

Lamy in seiner evangelischen Harmonie, einem Buche, das für eine Bibliothek gilt, macht es noch kürzer. Daß diese Stelle, sagt er, von einem sakramentalischen Abendmahle zu verstehen sey, halte ich für fast unerweißlich; denn das Brodsegnen heißt nicht das Brodwandeln, sondern danksagen, oder beten.

Sie wissen doch, P. Saft, daß die Begebenheit zu Emaus sich am Sabbath, am Tage der Auferstehung Christi zugetragen habe. War dann an diesem großen Tage eine Messe nöthig, so würde es dem Weltheilande weit anständiger gewesen seyn, seiner lieben Mutter, den frommen Frauen, und seinen schon gläubigen Aposteln zu Jerusalem, als zween ungläubigen Jüngern in einer Gaststube eine Messe, besser zu sagen, eine eilfertige Halbmesse zu halten. Glauben Sie wohl, daß ihm die zween Jünger ein Stipendium für ihre sonderheitliche Bedienung am Ostertage gereicht haben? ohne Zweifel; denn wer dienet auf eigene Kosten, sagt Paulus, quis propriis Stipendiis militat. Wollen Sie demungeachtet auf ihrem Satze

beharren, daß Christus zu Emaus für seine zween Jünger eine sonderheitliche Messe gelesen habe, welches doch nicht ein einziger heiliger Vater behauptet hat; so gestatten Sie nach Christi Beyspiel, daß der Priester befugt sey, das heilige Opfer unter einer einzigen Gestalt des Brods zu verrichten, und daß er, wenigstens im Nothfall, das Opfer seines Bluts unter der Weinsgestalt weglassen könne. Gestatten Sie einem Pfarrer, seine ganze Gemeinde am Ostersonntage in der Kirche zu verlassen, und für zwey ungläubige Vagabonden eine sonderheitliche Messe in der Gaststube zu lesen.

Mönch. Reden Sie immer, was Sie wollen, ich beharre doch darauf, daß Christus zu Emaus eine sonderheitliche Messe gelesen habe. Der heilige Apostel Paulus hat auch eine auf dem Schiffe gelesen.

Pfarrer. Wo steht dieß geschrieben?

Mönch. In der Apostelgeschichte 27, 35. Nachdem seine so gefährliche Schiffarth nach Maltha zu End gieng, nahm er das Brod, segnete es im Angesicht aller, brach, und aß es.

Pfarrer. Sagen ihre heiligen Väter, daß diese Mahlzeit Pauli die Messe gewesen sey?

Mönch. Was anders ist es, als das Meßopfer? und dieses verrichtete er für sich allein, höchstens noch für seine Reisegefährten; denn ob ein anderer Gläubiger

biger sich auf diesem Schiffe befand, ist nicht erweislich.

Pfarrer. Mein lieber P. Saft, mit ihren Argumenten könnten Sie den gelassensten Mann ausser Fassung bringen. Um Sie nicht der Religionsspötterey, oder des schwärzesten Betrugs zu bezüchtigen, ist in der That kein anderes Mittel übrig, als Sie für einen Ignoranten zu erklären. Der Schrifttext Actor. 27. welcher diese Begebenheit erzählt, lautet wirklich also: Nach einem vierzehntägigen Meersturme, seit welchem die Schiffleute vor Angst, und Arbeit keine ordentliche Mahlzeiten gehalten hatten, da es anfieng licht zu werden, ermahnte sie Paulus alle, daß sie Speise nähmen, und sprach: Es ist heut der vierzehnte Tag, daß ihr wartet, und ungegessen geblieben seyd, und habt nichts (keine ordentliche Mahlzeit) zu euch genommen. Darum ermahne ich euch, Speise zu nehmen zu eurer Erhaltung, und Labung; denn es wird keinem unter euch ein Haar vom Haupte fallen. Und da er das gesagt, nahm er das Brod, dankte Gott vor ihnen allen, und brachs, und fieng an zu essen. Da wurden sie alle gutes Muths, und nahmen auch Speise. Und da wir satt waren, erleichterten wir das Schiff, und warfen den Waitz in das Meer. Wo liegt in dieser Stelle nur die mindeste Spur, daß die Brodbrechung Pauli das heilige Abendmahl, oder eine Messe gewesen sey? Paulus tröstet die ermüdeten, ausgehungerten Schiffer, daß sie, wie ihm Gott versprochen hatte, an Ort, und Stelle glücklich gelangen werden. Er ermahnet sie, unbekümmert,

sicher, und ruhig ihre Mahlzeit zu halten; geht ihnen mit seinem Beyspiele vor, da er sein Brod öffentlich vor ihnen allen mit Gebet, und Danksagung geniesset. Sie glauben ihm, werden ermuntert, nehmen auch Speisen zu sich, und werden alle ersättiget. Wäre diese Stelle von einer Messe, das Brod vom Sakramente zu verstehen, so hätte ja Paulus keine sonderheitliche Messe für sich, und seinem einzigen Gefährten, sondern eine öffentliche, allgemeine Messe vor ihnen allen, ja auch für sie alle gehalten; weil sie alle nach seiner Anleitung mit ihm speiseten. Die Handlung des Apostels, sagt der Abt Calmet, war keine sakramentallsche, sondern eine gemeine, gewöhnliche Mahlzeit. Paulus hat nämlich mit seinem Beyspiele den Schiffern gezeigt, daß sie ohne Furcht des Schiffbruchs ruhig essen könnten; Danksagen, und Brodbrechen war die Gewohnheit des Judenthums. Eben dieses, daß die Brodbrechung Pauli keine Messe, sondern eine gemeine Mahlzeit war, lehrt der heilige Chrysostomus homil. 53., und der heilige Hieronymus Lib. 2. c. 4. wider den Jovinian. Erröthen Sie, mein P. Saft über solch eine tollkühne Schriftverfälscherey, wodurch Sie der Frau Oberstinn, und andern gutherzigen Leuten das Geld für sonderheitliche Messen aus dem Sack herauszulocken suchen.

Mönch. Ey, mein Herr Pfarrer, sollten Sie diese Schriftstellen nicht so gut einsehen, wie ich; sollten Ihnen diese Beyspiele zu dunkel seyn, so will ich Sie gleich mit klärern bedienen, um zu zeigen, daß man von jeher für einzelne Personen, für besondere Anlie-

gen=

genheiten habe Messe gelesen. Der heilige Augustin schreibt Lib. 22. de civit. Dei c. 8. daß man in einem Privathause habe die Messe gehalten, um dieses von seinen Plagen zu befreyen. Der heilige Prosper erzählt ein gleiches Beyspiel. Im Buche der Sakramente der Königinn von Schweden, welches tausend Jahre alt ist, und in Schultings Bibliothek stehen mehrere dergleichen sonderheitliche Messen.

Pfarrer. Alle die Messen der Königinn von Schweden ꝛc. verdienen keine Antwort, weil sie gerade in das achte Jahrhundert zurückfallen; auch von den Zeiten Augustins, und Prospers ist es nicht von jeher. Aber auch die Stelle des heiligen Augustins, auf welche Sie sich berufen, beweiset keine sonderheitliche Aufopferung der Messe. Er erzählt am angezogenen Orte, daß ein adelicher Herr die Priester gebeten habe, es möchte einer von ihnen in sein Schloß kommen, um selbes durch sein Gebet von Gespenstern zu reinigen. Da gieng einer in meiner Abwesenheit hin, verrichtete im Schlosse das heilige Meßopfer, und betete, so sehr er konnte, die Plage zu vertreiben. Sie hat auch durch die Güte Gottes alsogleich aufgehört. Dieser Priester hat also nicht die Messe sonderheitlich wider die Gespenster aufgeopfert, sondern bey der allgemeinen Aufopferung derselben hat er eifrig gebetet, das christliche Haus vom Spucke zu befreyen. Die Aufopferung der Messe, und die Gebete bey der Messe sind, wie ich Ihnen aus den Vätern schon gezeigt habe, ganz verschiedene Dinge. Daher ist es Blendwerk, den Leuten zu sagen, daß sie für ihren halben

Gulden das Meßopfer bekommen, da sie doch nichts als Gebete, und sogenannte Memento überkommen. Eben diese Antwort gebe ich ihnen auf die Stelle des heiligen Prosper, und aller anderer Schriftsteller späterer Zeiten.

Mönch. Hat man doch, wie der heilige Cyprian in seiner 34ten Epistel schreibt, das Opfer auch für die Heiligen im Himmel, das ist, für sie zur Ehre verrichtet, so oft die Leiden der Martyrer durch jährliches Angedenken gefeyert wurden.

Pfarrer. Das heißt nichts anders, als daß man an ihren Jahrtägen, bey der Messe Gott für ihre Siege gedankt, ihre Namen genannt, und sie zum herrlichsten Opfer eingeladen hat. Einen Martyrer zu ehren, den Leib, und Blut Jesu opfern, wäre im buchstäblichen Verstand eine Abgötterey. Lesen Sie hierüber den heiligen Augustin, Chrysostomus, und andere Väter, welche Pouget anführt 1).

Mönch. „Der heilige Augustin L. 9. Confess. Cap. 12. sagt, daß er für seine verstorbene Mutter Monika gebeten, da für sie das Opfer unsers Heils geopfert wurde, nicht geweinet habe. Woraus erhellet, daß für seine Mutter eine sonderheitliche Messe sey gelesen worden.„

Pfar-

1) Vid. August. Tom. 5. p. 98 & 27.

Pfarrer. Für die Monika das Opfer verrichten ist abermal nichts anders, als ihrer bey der allgemeinen Messe gedenken, für sie besondere Gebete verrichten. In der Liturgie des heiligen Chrysostomus tom. 5. finden Sie diese Worte: Besonders o Herr opfern wir dein kostbares Blut für die allerheiligste, unbefleckte, und gebenedeite Jungfrau, und Mutter Gottes Maria. Glauben Sie, dieß sey eine sonderheitliche Messe zur Mutter Gottes, eine Messe sie zu. Ehren, oder für ihre Seele gewesen? Nein, man hat ihrer gedacht, für ihre Gnaden, und Erhebung Gott geehret, und sie in die Gesellschaft des heil. Opfers gerufen.

Mönch. Auf diese Weise dürften wir nicht einmal für einzelne Personen beten! Wo führen Sie uns hin Herr Pfarrer! was Sie uns da für eine giftige Lehre zutrinken?

Pfleger. Eine Lehre zutrinken? Was ein schönes Sprachblümlein?

Pastor. Vom lateinischen Worte propinare doctrinam. In der deutschen Sprache klingen die lateinischen Idiotismen sehr hart: Ich möchte einen Lateiner kennen, der mir den lateinischen Wunsch perge bonis avibus in seiner eigentlichen Bedeutung übersetzte.

Mönch. Ihr Lutheraner wisset noch mehr Sachen nicht. Bey uns Katholiken wird ihnen ein Knab in der Grammatik sagen, es heisse nicht mehr, und nicht weniger, als: Gehe hin mit guten Vögeln.

Pastor. Ich habe kein Wort dagegen einzuwenden.

Pfarrer. Die Lehre, die ich Ihnen zutrinke, wenn Sie mir Bescheid thun wollen, besteht in dem, daß man das heilige Opfer allgemein aufopferen, und dabey für einzelne Personen beten könne; so betet man bey der Messe für den Landesfürsten, den Papst, und den Bischof ohne die Messe für sie sonderheitlich aufzuopfern. Vide Chrysost. Tom. I. p. 142. item Michaelis ad Ephes. p. 192.

Mönch. „Hat nicht Christus besondere Gnaden denjenigen erwiesen, die ihn darum baten, oder für welche andere gebeten haben?„

Pfarrer. Das Bitten, oder Beten ist ja nicht in der Frage? Die Frage, die Sie zum Behuf ihrer Meynung an mich thun, muß also gestellet seyn: Hat denn nicht Christus besondere Gnaden denjenigen erwiesen, welche selbst, oder für welche andere eine sonderheitliche Messe bezahlt haben? Aber auch dieß ist nicht wahr, daß er den Bittenden besondere Gnade erwiesen habe. Auch denen, die ihn nicht baten, ist er mit seinen Gnaden zuvorgekommen, und die vorzüglichste, größte Gnade, die in dem Vermögen seiner

All-

Allmacht steht, die Versöhnung mit Gott, das ewige Heil der Menschen, und die kräftigsten Mittel dasselbe zu erlangen, hat er uns ungebeten ertheilet.

Mönch. „ Wissen Sie dann nicht einmal, daß das Opfer Christi eine dreyfache Frucht gehabt habe? die eine für alle Menschen insgemein; die zwote für diejenige, für welche er besonders opferte; die dritte endlich für ihn selbst, wodurch er sich den Sitz zur Rechte des Vaters erworben hat. Eben eine solche Frucht ist auch an dem Meßopfer der Priester: Es gilt erstlich für alle vermög der Gemeinschaft der Heiligen; es gilt zweytens für diejenige, welche man es besonders aufopfert; und gilt drittens am meisten für denjenigen, der es selbst verrichtet. So lehren es mit Grunde die Theologen. „

Pfarrer. So lehren es ohne allem Grunde die Halbguldentheologen, wie Sie einer sind. Sehen Sie nur die liederliche, unbesonnene Austheilung der drey Früchte. Die höchste Frucht, sprechen Sie, hat Christus aus seinen Opfer gezogen; Christo setzen Sie den Meßpriester an die Seite, und schreiben ihm die vorzüglichste Frucht zu, bloß aus dem Grunde, weil er das Opfer selbst verrichtet. Mein guter Saft, dem lieben Heilande hat sein Opfer schwere Leiden, Aengste, Bitterkeit, Verachtung, Blut und Leben gekostet; Er hat sich den Sitz zur Rechte seines Vaters erworben, nicht bloß weil er hoher Priester war, und geopfert hat, sondern weil er selbst das blutige Schlachtopfer war, und sich selbst geopfert hat. Der Weltprie-

priester, welcher ohne Leiden, ohne Schande, ohne aller Mühe, ruhig, geehrt, angesehen, eine Viertelstunde am Altare steht, seinen Mund, und Körper bewegt, und noch dazu für seine Mühe bezahlt wird, müssen die Theologen in Absicht auf das Verdienst mit Christo nicht in die Parallele setzen. Den vorzüglichsten Frucht vor allen erwirbt er sich darum, weil er opfert, sondern wenn er vor allen der würdigste ist. Eben so unrichtig, ja ganz falsch ist die Austheilung der Opferfrüchte unter besondere Leute nach der besonderen Intention des Priesters. Es scheinet, als wollen Sie die Meßintention mit jener Intention, die zu den Sakramenten erfodert wird, vermengen. Die alten Schultheologen, nach deren Meynung sich das Koncilium zu Florenz bequemet hat, foderten von dem Priester eine würkliche, positive Intention, nicht zur Würkung, sondern zur Gültigkeit der Sakramente. Weil aber dieser Lehrsatz vielen Schwürigkeiten, ewigen Zweifeln, und Gewissensängsten unterworfen ist, fodert man heut zu Tage nach der Tridentinischen Entscheidung statt der positiven Intention nichts anders als eine ernsthafte, vernünftige Handlung des Bischofs, und Priesters. Woraus die Gottesgelehrten mit allem Rechte behaupten, der Priester würde z. B. gültig taufen, wenn er dem Täuflinge die Materie, und Form, das ist Wasser, und Worte im Ernste aplizirte, obschon er dabey die positive Intention hätte ihn weder der christlichen Kirche einzuverleiben, weder von seinen Sünden zu reinigen. Wenn ein Abgesandter den Auftrag seines Königs an einem Hofe getreulich ausrichtet; wenn der Vorsteher eines Landes die

Befehle seines Fürstens genau vollzieht; wenn der Prediger das Wort Gottes ächt vorträgt, so wird die Intention Gottes, des Königs, des Fürstens erfüllet, und wirksam, wenn gleich die Vollzieher derselben eine ganz widersprechende in ihrem Herzen hegen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Intention des Priesters bey der Ausspendung der Sakramente; wenn er bey seiner Handlung alles ernstlich thut, was die Kirche gemäß der Einsetzung vorschreibt, so ist die Handlung gültig; die Würkung derselben hangt schon nicht mehr von seiner Willkühr ab, der Priester, der die Absolution ernstlich über mich spricht, meine eigene Disposition vorausgesetzet, mag immer wollen, sie solle die Verzeihung meiner Sünde nicht bewürken; sein Widerspruch hindert weder die Gültigkeit, weder die Würkung seiner Gesandschaftshandlung: und seine positive Intention macht sie weder gültiger noch würksamer; die Vermehrung, und die Verminderung der sakramentalischen Gnaden hanget einzig, und allein von Gottes Barmherzigkeit, und meiner eigenen Disposition ab. Die Intention, welche zur Messe erfordert wird, besteht nach den Grundsätzen unsrer Gottesgelehrten, in dem Ernste den Leib, und das Blut Jesu Christi auf den Altar gegenwärtig zu stellen, und dem himmlischen Vater als ein Opfer darzustellen, oder, wie sie sich auszudrücken pflegen, das Sakrament zu machen, ad conficiendum Sacramentum. Nun aber, da sie selbst sagen, das Meßopfer sey nicht das Sakrament, so ist nicht einzusehen, wie zur Wirkung des Opfers eine besondere Intention könne erfordert werden. Es ist nicht einzusehen, sage ich, wie die

Wir-

Wirkung desselben nach der Willkühr des Priesters sich fügen soll. Kann der Priester durch seine besondere Intention die sakramentalischen Gnaden, z. B. der Taufe, der Loßsprechung, des heiligsten Abendmahls nicht vermehren, wie wird er denn die Gnade des Opfers insbesondere vermehren können? wie wird er sie vermehren, da seine Intention nicht von der besseren Disposition, sondern vom Zahlen ihre Richtung bekömmt? denn für den Zahler bestimmt er immer eine besondere Frucht, die ihm allein gebühret. Wahrhaftig keine abgeschmacktere, dem Geitze günstigere, der Religion schimpflichere Lehre könnte kaum erdacht werden. Der Priester soll mir eine gültige Messe lesen, welcher ich reumüthig beywohnen, und dabey das göttliche Osterlamm genieſſen will; alsdenn soll er keine besondere Intention für mich machen, ja von der allgemeinen Intention soll er mich ausschlieſſen. Ich werde auch weder seinen Willen, meinen wohl abgewogenen, gerechten Antheil der göttlichen Gnaden empfangen, wie Gerson sagt. Nach Ihrer theologischen Fruchtvertheilung, mein P. Saft, könnte der würdigste Beywohner der Messe niemal jenen von dem Priester erobern, welcher dem Meßzahlen gewidmet ist. Aber sagen Sie mir doch, wo der eigenthümliche Meßfrucht des Zahlers hinkömmt, wenn er als ein noch unbekehrter Sünder desselben unwürdig ist?

Mönch. Wissen Sie das nicht? er kömmt ad thesaurum ecclesiæ, zum Kirchenschatz.

Pfarrer. Wo liegt denn der Kirchenschatz?

Mönch. Zu Rom liegt er; der Papst hat ihn zu verwahren, und zu verwalten. Da geht er nicht verlohren, sondern wird durch die Ablässe ausgespendet.

Pfarrer. So geitzig möchte ich gegen die Anwesenden bey meiner Messe nicht handeln, daß ich diese überflüßige Frucht nicht ihnen, sondern dem Papste zutheilte. Wenn doch die Frucht des Zahlers auf der Intention des Priesters beruht, so wollte ich sie viel lieber einem armen frommen Beywohner meiner Messe, der das Vermögen nicht hat eine Messe zu zahlen, zukommen lassen, oder sie unter alle Anwesende, die doch den nächsten Anspruch darauf haben, vertheilen.

Mönch. Die müssen mit der allgemeinen Frucht zufrieden seyn. Wie könnte man eine Frucht, die nur dem Zahler gebührt, Leuten, die nicht bezahlen, überlassen können? Ein anders ist die Gatisfrucht, ein anders die Zahlfrucht. Einem gratis hingeben, wovor ein anderer bezahlen muß, wäre eine Ungerechtigkeit; den Schaden zu geschweigen, welcher der Priesterschaft durch seltsamere Stipendien mit der Zeit daraus erwachsen würde.

Oberster. Brechen Sie diesen Diskurs einmal ab, Herr Pfarrer; denn Sie sehen, daß Sie mit einem Manne zu thun haben, der eine eiserne Stirne hat, und keine andere, als die klingende Wahrheit annimmt.

Mönch. Ja, gnädiger Herr, in der Theologie lasse ich mir nicht leichtlich etwas abdisputiren. Sie müssen wissen, daß ich vor einigen Jahren Professor gewesen bin, und nun vor wenig Tagen von meinem Prälaten zur Würde eines Priors erhoben worden bin.

Pfleger. Zu Rom ist einst ein Pferd Bürgermeister gewesen.

Pfarrer. Asin. exaltantur. Hieron. T. 5. p. 26. Vielleicht sind Sie unter ihren Brüdern der gelehrteste, und der tüchtigste; denn unter dreyßig Blinden ist der Einäugigte der Führer.

Kapuziner. Bey uns Geistlichen kömmt die Erhebung nicht soviel auf den Vorzug der Gelehrsamkeit, und der Verdienste, als auf die Gunst, und geheime Absichten unsrer Obrigkeit an. Geht es doch unter den Herren Weltgeistlichen auch nicht gerechter her. Man müßte über manchen Bischof, und Pfarrer lachen, der sich rühmen wollte, durch Verdienste zu seinem Posten gelanget zu seyn.

Pfleger. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu.

Frau Oberstinn. Also Professor, Prior, und Pfarrer? Ich gratulire Ihnen zu diesen drey Würden. Aber warum haben Sie uns dieß nicht ehender gesagt?

Mönch. Aus Demuth hätte ich es noch länger verschwiegen, wenn mich nicht die verächtlichen Reden des Herrn Pfarrers genöthiget hätten, ihm zu zeigen, mit wem er spreche.

Pfarrer. Verzeihen Sie mir, mein werther Pater Professor, Prior, und Pfarrer! wenn ich aus Unwissenheit der Vorzüge den schuldigen Respekt verletzet habe. Wohl ihren Brüdern! wohl ihren Pfarrkindern, einen so erleuchteten Mann zu ihrem Führer zu haben! Ruhm ihrem Prälaten, welcher Sie in unsern finstern Zeiten auf den Kirchenleuchter gestellet hat!

Mönch. Ich verzeihe Ihnen alles, weil Sie sich demüthigen. Aber das sag ich Ihnen, daß Sie meine Gunst zu erwerben, und das Aergerniß aufzuheben, ihre Schriften öffentlich widerruffen müssen. Das Gespräche eines Landpfarrers mit einem Schulmeister wider die pfärrlichen Stolgebühren; die Abhandlung wider die Herzjesu Andacht; die Predigt, und ihre Rechtfertigung vom päpstlichen Segen, sind schädliche Werke, ihre dringende Vorstellung aber wider die Miethmesse ist unter allen die schädlichste. Widerruffen Sie nicht, so sind Sie im Gewissen schuldig, Gott eine Menge Messen, welche aus Abgang der Stipendien unterbleiben, den Priestern so viele halbe Gulden, als Sie ihnen entzogen haben, den Christen alle die Gnaden, und Wohlthaten, die sie durch Unterlassung des Meßzahlens entbehren, zu ersetzen, und dadurch den Fluch Gottes von den österreichischen Erbländern zeitlich abzuwenden.

Pfleger. Was würde dieser Widerruf nützen? Hat nicht auch Febronius widerruffen? Allein sein Widerruf hat seine Gründe, von welchen die Welt überzeugt worden, nicht umgestossen.

Mönch. Ueberzeugt! Nur die Einfältigen, der dumme Pöbel, welcher der Geistlichkeit ohnehin auffsätzig ist, wird von der dringenden Vorstellung überzeugt. Gelehrte, und aufgeklärte Leute lassen sich von dem heiligen Werke, Messen zu zahlen, nicht abwendig machen. Nicht wahr, gnädige Frau?

Frau Oberstinn. Meinetwegen zählen Sie mich unter die Dümmen, oder unter die Aufgeklärten. Ich zahle in meinem Leben keine Messe mehr 1).

Mönch. O unverantwortliche Verführung einer so frommen Seele!

Oberster. Bravo, mein allerliebster Schatz! diese Entschliessung hab ich von dir erwartet.

Frau Oberstinn. Fürohin werde ich mich zur heiligen Messe durch Reue über meine Sünden, durch Glauben, und Vertrauen auf Jesu Christi Versöhnungstod, durch Liebe Gottes, und meines Nebenmenschens bereiten, dem heiligen Opfer mit Inbrunst beywohnen, und so oft es möglich ist, mit dem Priester gesell-

schaft-

1) Michaelis 169. von Halbgulden Kandidaten.

schaftlich das heilige Opfermahl genieſſen. Ich bin versichert, der Hohepriester, mein lieber Heiland, werde die ersprieslichste Intention bey seinem Vater für mich machen, wenn ich auch den Meßpriester nicht bezahle meiner ins besondere zu gedenken.

Pfarrer. Ich will E. G. eben nicht abmahnen, einem armen Priester ein Stipendium als bloſſes Allmosen zu reichen. Unter dem armen Priester aber verstehe ich keinen müssigen Meßleser, sondern einen Seelsorger, der entweder gar keinen Unterhalt, oder nur einen unzulänglichen zu beziehen hat; einen unbepfründeten Priester, der sich zur Seelsorge bildet, oder in Ausübung derselben seine Kräfte erschöpfet hat. Gegen diese Gattungen armer Priester sind E. G. nicht an die Taxe des halben Guldens gebunden; Sie können mit Verdienste freygebiger seyn ihre Armuth zu unterstützen. Da aber das Allmosen von aller Bedingniß frey seyn muß, damit es zu keinem Lohne, zu keiner Miethe werden, müssen es E. G den Priester als eine Opfergabe zur Messe, nicht aber als eine Bezahlung für die Messe hingeben; Sie müssen ihm die Bedingniß, die in seiner Macht nicht stehet, nicht aufbürden, Ihnen in Rücksicht ihres Allmosens eine sonderheitliche Frucht zuzuwenden. Befinden sich E. G. in einer Stadt, wo Domherren, Kuraten, gestiftete, oder müssige Bettelmönche, und keine des Allmosens dürftige Priester zu finden sind, so wird das Armeninstitut, mancher Hausarmer, manche verlassene Wittwe, mancher Waise, oder Kranker allen Priestern vorzuziehen seyn, und ihr Allmosen wird zu einem Opfer wer-

den, welches sie Jesu Christo dem höchsten Priester selbst auf die Hände legen. Erwarten E. G. sodann keinen andern Verdienst von ihrem Allmosen, als den eigentlichen Verdienst des Allmosens, und rechnen Sie mit gänzlicher Zuversicht auf eine reichliche Meßfrucht, welche ihnen Jesus, den Sie sich durch ihr Allmosen verbindlich gemacht haben, zutheilen wird.

Fr. Oberstin. Wenn ich doch nur wüßte, wie ich bey der heil. Messe verdienstlich beten könnte.

Pfarrer. Diesen Wunsch hegen heut zu Tage alle frommen Katholiken. Wo die Messe in der Landessprache gehalten wird, wie es die Apostel eingeführt, und die erleuchteten Bischöffe fortgesetzet haben, singet, und betet das Volk einstimmig mit dem Priester. Da aber Deutschland seinen Vernunft unter die Kaprice einen lateinischen Gottesdienst zu haben beugt, so rathe ich E. G. die Meßgebete des Herrn Seipt, und des Kardinals von Noailles, ganz besonders aber die deutsche Uebersetzung des lateinischen Messebuchs, welche alle in Wien zu bekommen sind. Um aber E. G. den schönsten, den beßten Untterricht von dem heiligen Meßopfer, und Meßübungen zu verschaffen, bitte ich zum Angedenken von mir gegenwärtiges französisches Buch anzunehmen, welches unter der Aufschrift Traité du Sacrifice de Jesus Christ in drey Octavbänden zu Paris im Jahr 1778 mit königlicher Gutheissung gedruckt worden. Dieses Buch enthält alles, was von dem heiligen Meßopfer gesagt worden, oder gesagt werden kann. Ich wünschte mir Musse genug, dasselbe in einer niedrigen, für dem gemeinen Manne faßlichen Schreibart in die deutsche Sprache übersetzen zu können.

Fr. Oberstin. Ich danke Ihnen höflichst für dieses kostbare Geschenke, welches ich zu meinem, und meiner lieben Kinder Seelenheil benutzen werde.

Oberster. Komm mein Engel, und lasse dir meinen zweyten Brautkuß geben. Den ersten Brautkuß gab ich dir als einer schönen vernünftigen Dame, den zweyten gebe ich dir als einer schönen vernünftigen Christinn. Mein Vergnügen aber verdanke ich dem Herrn Pfarrer.

Pfleger. Hochwürdiger Pater Professor, Prior, und Pfarrer! sind dieß einfältige Leute, dummer Pöbel?

Mönch. Gleich als könnte der Teufel ihre Vernunft nicht verblenden.

Pfarrer. Ich rathe Ihnen auch mein Herr Oberster ihrem Regimentspater zu empfehlen, damit er ihren katholischen Soldaten, besonders manchen Herren Offizieren, die Andacht bey der heiligen Messe einflösse. Wenn diese Herren sich nicht schämen sich zur Religion ihres Fürstens zu bekennen, und als Katholiken enroulirt zu seyn, sollen sie sich der Ausübung ihrer Religion nicht schämen. Es ist unglaublich, was für einen Eindruck die Religion der Soldaten auf ganze Städte, und Länder mache. Ihre von allem Aberglauben, und Bigotterie freye Religion unterstützet das Christenthum nicht geringer, als ihre Tapferkeit den Staat. Mich schmerzet es immer in der Seele einer

Offizier in der Kirche zu sehen, welcher der Messe nur körperlich beywohnet.

Mönch. „Wie? soll ihm die körperliche Beywohnung nichts nutzen? Soll es nichts nutzen, wenn man sich körperlich tauffen, körperlich kommuniziren läßt? Warum soll es nichts nutzen, wenn man der Messe körperlich beywohnt? Würket ein solcher nicht mehr mit, als der gar nicht dabey ist? „

Pfleger. Nach ihrer Lehre müssen auch die Statuen in der Kirche von der Messe ihren Nutzen ziehen.

Pfarrer. Mein verehrter Pater Professor, Prior, und Pfarrer! Als Exprofessor sollte Ihnen doch das Koncilium zu Trient etwas geläufiger seyn. Dieses Koncilium läßt die Leute körperlich taufen, körperlich kommuniziren, aber nicht körperlich Messe hören. Sess. 22, in Decreto de observa., sagt es mit ausdrücklichen Worten: Die Bischöffe sollen niemanden gestatten Messe zu hören, der nicht durch äusserliche Aufführung zeiget, daß er derselben nicht nur körperlich, sondern mit andächtigem Gemüthe beyzuwohnen gesinnet sey. Das Koncilium verbietet körperliche Meßhörer zuzulassen, weil es besser ist von der Messe wegzubleiben, als Gott in seinem Hause zu entehren. Ihre Lehre streitet gerade wider die tridentinische Lehre, welcher Katholik hätte diesen Widerspruch von einem so grundkatholischen Eiferer erwartet?

Mönch. Wer weis, ob Sie nicht eine lutherische, verfälschte Auflage des tridentinischen Konciliums gelesen haben. Ich werde zu Hause nachfragen, ob wir eine Auflage desselben in unser Bibliotheke haben; wenn eine vorfindig ist, werde ich diese Stelle nachschlagen, vielleicht steht eine Distinktion dabey.

Pastor. Ein Lutheraner müßte vor dem dümmsten Dorfpöbel zu Schanden werden, wenn er die körperliche Beywohnung des Gottesdiensts für hinlänglich, oder nützlich erklärte; eine Lehre, der sich Juden, und Türken schämten, und die nur ihren Grund im halben Gulden hat.

Oberster. Da haben Sie sich vergallopirt, Pater Saft. Doch genug von der Miethmesse; unsere Entschliessungen sind gefasset, und dabey hat es sein Verbleiben. Es ist uns nichts mehr übrig, als uns zu beurlauben.

Pfarrer. Stossen Sie sich nicht meine wertheste Gesellschaft, wenn Sie mich etwas freymüthiger reden gehört haben, als sie sonst von römischkatholischen Geistlichen zu hören gewohnt sind. Denn ich hege Absichten, welche vieler meiner Amtsbrüder aus Vorurtheilen der Schule nicht hegen, und wohl gar für schädlich ansehen. Meine Absicht entspricht dem letzten Gebete Jesu Christi vor seinem Leiden, Joh. 17, alle, die an ihn glauben zu vereinigen. Dieß war sein letzter Wunsch, seine letzte Bitte. Nun diese Absicht zu erreichen, suche ich alles aus dem Wege zu räumen,

was der Vereinigung aller Menschen, die an Christum glauben, entgegen steht. Bey so vielen Widersprüchen ist die Vereinigung nicht anders möglich, als die Christen auf das Evangelium, auf die Lehre Christi, seiner Apostel, so wie sie die erste Kirche verstanden, und praktisch gelehrt hat, zurückzuführen, und von allen jenen Zusätzen, ohne welchen die ersten Christen gottgefällig gelebt, und selig gestorben sind, abzustehen. Die Herren Protestanten, und Griechen, könnten, ja müßten so nachgiebig seyn, diesen Vorschlag anzunehmen. Man hat im Anfange der Reformation mit Bitterkeit gegeneinander gestritten, die eine Partheyen hat die andere nicht verstehen wollen, doch nachdem man beyderseits mit Gelassenheit, und Redlichkeit zu Werke gegangen, ist man einander näher gekommen. Wie hitzig, wie gehässig haben die Partheyen selber Zeit für, und wider die Messe gefochten, und wie nahe rücken sie über diesen wichtigen Artikel heut zusammen?

Pastor. Ueber diesen Artikel scheint mir die Uebereinstimmung jezt noch so unmöglich, als zu den Zeiten der Reformation.

Pfarrer. Sehr möglich ist sie, mein Herr Pastor, wenn beyde Partheyen die erste Kirche zum Urbild nehmen wollen. Ich will Ihnen die Gesinnungen der berühmtesten Lehrer ihrer Kirche über die Messe anführen. Johann August Ernesti in seiner Abhandlung von

der wesentlichen Gegenwart Christi im Sakramente, sagt: „Die Apostel haben die Worte Christi, dieß ist das Blut des neuen Bundes nach dem zweyten Buche Moses verstanden, wo Gott zu Israel gesprochen hatte, dieß ist das Blut des Bundes, welchen Gott mit euch gemacht hat. Diesem mit Blut bestättigten Bunde hat Christus einen neuen, und besseren entgegen gesetzet, welchen er durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls mit dem Opfer seines Leibs, und Bluts bestättiget hat.„ Nach der Gesinnung dieses Gelehrten, bleibt unser Abendmahl immerfort, was es bey der Einsetzung war, ein Opfer des Leibs, und Bluts Christi. Dieß ist ja eben, was wir Katholiken behaupten. Andere Gelehrte ausser der römischen Kirche, und zwar von den engländischen Warbuthon, Bischof zu Glocester de natura eucharist. Kudworth de vera notione S. Cænæ, nebst andern Theologen, von der protestantischen aber Olearius, Pfaffius, und Janus nahmen an, das heilige Abendmahl sey eine Nachahmung jener Mahlzeiten, welche Juden und Heiden von dem Fleische der geopferten Thiere gehalten haben, in der Absicht durch den Genuß der Opferspeisen mit Gott vereinigt zu werden. Den Grund ihrer Meynung glauben sie 1. Korinth. 11. zu finden.

Pastor. O diese Gelehrte sind noch sehr weit von den Katholiken entfernet. Sie sagen das Abendmahl sey der Genuß des Opfers, und die Katholiken behaupten die Messe sey ein Opfer. Opfer, und Genuß des Opfers sind verschiedene Dinge.

Pfarrer. Diese Verschiedenheit wird gehoben werden, wenn die Zweydeutigkeit, oder besser zu sagen die Mißdeutung des Wort Opfers gehoben wird. Wir haben nur ein einziges Opfer, nemlich den Leib, und Blut Jesu Christi; so lang dieser Leib, und Blut auf Erden im Abendmahl dauret, so lang bleibt er unveränderlich; das was er im Anfange gewesen ist, ein Opfer. Die Messe wird nur im uneigentlichen Verstande ein Opfer genennt, da sie richtiger die Aufopferung des Opfers, (Victimæ oblatio) als Opfer genennt werden sollte. Gleichwie im alten Bunde das Thier, welches Opfer war, und die Opferhandlung des Priesters verschiedene Dinge waren, so muß auch die Messe, welche die Handlung des Priesters ist, von dem Opferlamme, welches Christus ist, unterschieden werden.

Kapuziner. Die Väter der ersten Zeiten haben doch die Messen ein Opfer genannt.

Pfarrer. Nein, mein Pater; die Väter haben sich zwar öfters und gemeiniglich des Worts Opfers (Sacrificium) bedient, worunter sie aber niemals die Messe, sondern den Leib, und Blut Christi, welcher bey der Messe geopfert wird, verstanden haben. Erklären wir die Worte nach ihrer eigentlichen, natürlichen Bedeutung, nennen wir den Leib, und das Blut Christi auf dem Altare ein Opfer, und die Messe Aufopferung, oder Opferhandlung, so werden wir in der Hauptsache einig seyn. Noch einen protestantischen Gelehrten, muß ich dem Hrn. Pastor für unser Opfer

anführen, nämlich den im ganzen Deutschlande berühmten Doctor Seiler zu Erlangen, dessen Schriften Katholiken und Protestanten hochschätzen. Dieser beweiset in seiner Christologie des Märtyrers Justins, daß man aus dessen Gespräche mit dem Tryphon die wahre Beschaffenheit der christlichen Lehre der ersten Zeiten mit Sicherheit abnehmen könne, daß er sie wohl verstanden habe, daß seine Lehre von Christo allen Lehrern des zweyten Jahrhunderts gemein sey, und nicht aus einem philosophischen Systeme der christlichen Lehrer, sondern von den Aposteln herrühre. Wichtiges Zeugniß für das fortwährende Opfer in der christlichen Kirche! War die Lehre Justins die allgemeine Lehre des zweyten Jahrhunderts, die ursprüngliche Lehre der Apostel, so ist aus seiner Lehre überzeugend erwiesen, daß der Leib, und das Blut Christi nicht nur Speiß und Trank, sondern auch Opfer der christlichen Kirche war. Justin beweiset dem Tryphon Nro. 41. daß das Mehlopfer, welches der Prophet Malachias vorgesagt hatte, von dem sakramentalischen Brod, und Wein des neuen Bundes zu verstehen, daß dieß Brod und Wein nun das allgemeine Opfer aller christlichen Völker, und in der Apologie Nro. 66, daß es das Fleisch und Blut Jesu Christi sey.

Pastor. Wenn auch durch diesen Weg der friedlichen Auslegungen, welchen gleichfalls der Messe ziemlich günstige Molanus eingeschlagen hatte, die beyderseitigen Theologen übereinkämen, scheint es mir doch unmöglich zu seyn, das Abendmahl unsern Gemeinden als ein Opfer des neuen Bundes einzureden. Sie

haben, wie gesagt, noch immer einen ingemein so starken Abscheu vor der Messe, wie im Anfange der Reformation.

Pfarrer. Aber, mein Hr. Pastor, Sie wissen ja, was sogar bey den ersten Reformatoren diesen Abscheu erwecket hat: nämlich die grossen und unzähligen Mißbräuche bey der Messe, und die unerträgliche Mönchstheologie, welche die Christenlehre in diesem Stücke so verwirret, ja lächerlich gemacht hat. Stellen sie sich aber vor, daß die Priestermiethe aufhöre, daß man aus der Messe kein Gewerbe mehr mache, keine Testamente für Meßgelder erschleiche, keine Priester mehr bloß um Messe zu lesen ordinire. Daß man die Messe in der Volkssprache unter gemeinsamen Beten und Singen nur mehr so oft halte, als Christen das heilige Abendmahl zu empfangen verlangen. — Sollte alles das sogar in den Augen gemeiner Protestanten die Messe nicht eben so ehrwürdig machen, als sie ihnen bisher widerwärtig gewesen ist?

Pastor. O! schöne Wünsche! mein Hr. Pfarrer! schöne Wünsche! Wann glauben Sie wohl, daß sie in Erfüllung gehen werden?

Pfarrer. Nach dem zu urtheilen, was ich an Reformation in der katholischen Kirche erlebet habe, halte ich derselben Erfüllung weder für unmöglich, noch für sehr entfernt. Wer hätte sich denn vor vierzig Jahren so manches nur zu wünschen getraut, was

in unsern Tagen vollstreckt ist. Unsern Vätern ist noch die Untrüglichkeit des Papstes, und seine Herrschaft über die Christenheit geprediget worden, und heutiges Tages lachen schon Spanier und Portugiesen zu solchen Foderungen; und alle katholischen Staaten führen ihren allgemeinen Vater so einverständlich aufs Alte zurück, daß er sich bald in denjenigen Schranken sehen wird, darinn sich die Leone, und die Gregoriusse so gerne gehalten hatten. Wo sind die der Vorwelt so fürchterlichen Legionen der Mönche in unsern Lebensjahren hingeschwunden? Der von uns noch angestaunte Koloß, dessen Sturz vor 20 Jahren mancher graue Politiker für unmöglich hielt, hat er, als er im Jahre 1773 fiel, nicht die Hälfte der Scheidewand zwischen Christen und Christen mit niedergerissen? Wir haben es erlebt, daß nicht nur Bischöfe und Pfarrer, sondern sogar Mönche vom Ablaße so schreiben und lehren, daß wenn D. Luther wieder unter uns aufstünde, er diese Lehre leicht annehmen würde. Wie sehr kömmt der Bilder- und Heiligendienst nicht täglich herab, und schämet sich itzt nicht manches Mütterchen der abergläubischen Andachten, die wir noch Fürsten und Minister mitmachen gesehen haben? Wenn ich nun alles das, was in so wenig Zeit geschehen ist, bey mir betrachte, warum sollte ich von Gott nicht hoffen, daß in weniger als einem halben Jahrhunderte auch die vollständige Reinigung der Messe betrieben werden könne? Wenn die Bischöfe, wie es bereits geschieht keinen Priester mehr weihen, als nur für die Seelsorge, wie lange wird

es

es denn brauchen, bis die Meßleser 'aussterben, denen es allein daran liegt diese Reinigung zu hintertreiben?

Pastor. Wahr ist es, daß die Erweckung unter den Katholiken allgemein ist, vieles leiste, und noch mehr verspreche. Der Liebhaber des christlichen Friedens muß ihr Dauer und Fortgang, und katholischen Fürsten Standhaftigkeit wünschen. Allein gesetzt auch der wichtige Punkt von der Messe ließe sich so ausgleichen, daß er die Wiedervereinigung der Kirchen nicht hinderte, so liegt ihr ja noch so manches grosse Hinderniß im Wege.

Pfarrer. Sie müssen es doch eingestehen, mein lieber Herr Pastor! daß die größten Steine des Anstosses bereits aus dem Wege geraumt sind. Papst, Ablaß, Mönche, Bilderdienst, Bibelhaß halten uns fast nichts mehr auf. Welch ein Vorschub!

Pastor. Ja. Aber welch ein anders unübersteigliches Hinderniß!

Pfarrer. Was meynen Sie, Hr. Pastor?

Mönch. Gewiß die Zahl der sieben Sakramente.

Pfar-

Pfarrer. Lassen Sie den Hrn. Pastor reden, P. Saft! Sie errathen seine Gedanken nicht allzeit.

Pastor. Ich meyne das Koncilium von Trient, welches die Katholiken für unerschütterlich, und wir für nicht annehmlich halten; und wahrscheinlich jederzeit halten werden.

Pfarrer. Der Einwurf ist zwar stark. Doch muß ich Ihnen sagen, Hr. Pastor, daß ich sogar dieses Hinderniß nicht für unübersteiglich einsehe. Warum sollten katholische Oberhirten in Ansehung eines so grossen Gutes, wie die Kirchenvereinigung wäre, mit dem trientischen es gegen die HH. Protestanten, nicht so machen, wie es Papst Gregorius mit dem viel gewisser allgemeinen zweyten konstantinoplischen Koncilium gegen die arianische Königinn Theodelinde gemacht hatte? Doch die Sache würde uns heute zu weit führen, weil ich vieles darüber zu sagen habe. Ist es Ihnen recht, so wollen wir über diesen wichtigen Punkt etliche Briefe wechseln. Sie könnten die Güte haben, und mir ihre Anstände frey heraus sagen, und ich bin bereit, meine über diese Sache lang und oft überlegte Gedanken aufrichtig mitzutheilen.

Pastor. Das wollen wir versuchen. Die Absicht den Christenfrieden zu befördern soll allein der Leitfaden dieses Versuchs seyn. Indessen muß ich mich beurlauben, weil Sie etwas übel auf sind, folglich wohl thun werden, sich etwas früher zur Ruhe zu begeben.

Ich

Ich wünsche herzlich eine baldige volle Genesung. P. Saft! leben Sie wohl, und sorgen für Sr. Hochwürden Gesundheit.

Mönch. Geschieht ihm so nichts, so lang er wider uns Mönche etwas zu schreiben hat.

Pfarrer. Gott behüte Sie, wertheſter Hr. Pastor! Gott behüte Sie.

Ende des dritten und letzten Theils.

Nachrichten

von dem

Leben und Tode

des Herrn

Pfarrers zu Sindelburg,

Karl Joseph Hubers seel.

Nachrichten

Von dem Leben und Tode des Herrn Pfarrers zu Sindelburg, Karl Joseph Hubers seel.

Herr Karl Joseph Huber, Pfarrer zu Sindelburg, war in Wien von armen Eltern gebohren, und in dem dortigen Armenhause erzogen. Nachdem er bey den Vätern der frommen Schulen die sechs lateinischen Klassen vollendet hatte, war der Antrag seiner Eltern, ihn in den Orden

dieser Väter zu stecken, zu dessen Aufnahme auch wirklich der Tag angesetzt war; allein, weil er selbst hierzu keine Lust in sich verspürte, und eben damals der bayrische Successionskrieg ausgebrochen war, trat er heimlich ohne Wissen seiner Eltern bey dem kaiserl. königl. nachher von Molkisch genannten Infanterie Regiment in die Kriegesdienste, unter welchen er durch 4 Jahre den Feldzug mitgemacht hat; nach erfolgtem Frieden erhielt er auf sein Ansuchen seine Entlassung, und als er in seine Vaterstadt nach Wien zurück kam, fieng er an sich auf die Weltweisheit, und nachher auf die Gottesgelahrtheit unter den Vätern der Gesellschaft Jesu zu verlegen; wie elend diese Wissenschaften von diesen Vätern vorgetragen, und gelehret worden, ist heut zu Tage nur gar zu wohl bekannt; Huber kannte dieses schon zur selben Zeit, er machte sich deßhalb mit einem gewissen gelehrten Pater aus dem Predigerorden bekannt. Dieser entdeckte ihm die Irrthümer, Mängel und Fehler der jesuitischen Lehre, und weil Huber nicht vermögend war, sich die nöthigen Bücher beyzuschaffen, rieth er ihm, die kais. kön. Bibliothek fleißig zu besuchen; diesen Rath befolgte er sehr genau, und da ihn bey dieser Gelegenheit der nun seelige Hr. Baron van Swieten seines Fleisses wegen be-

ob-

obachtet hatte, hatte er die Gnade sich einst mit ihm in eine freundliche Unterredung einzulassen, und weil er grosse Fähigkeiten an ihm warnahm, bezeichnete ihm Hochderselbe selbst die Bücher, die er zur Ausbildung seiner Talente nöthig und nützlich fand; durch diese Leitung erweiterte er immer mehr und mehr seine Kenntnisse, und trat endlich den Weltpriesterstand an; wozu ihm das gräfliche Haus von Khevenhillern, dessen zwey junge Grafen er eben als Hofmeister unterrichtet hatte, den erforderlichen Titulum Mensä ertheilet hatte. Nach erlangter Priesterweihe wurde er nächst Wien als Mithelfer in die Seelsorge ausgesetzet, von wannen ihn der damalig wienerische Weihbischof Marxer auf seine Probstey Kiernberg, und nachhin auf seine Herrschaft Gutenbrunn als Administrator übersetzet hatte. Mitlerweile wurde die ansehnliche Pfarre Sindelburg erlediget, und wider sein Vermuthen ist ihm von Sr. Excellenz der seeligen Gräfinn Feldmarschallinn von Daun, welche als Frau der Herrschaft Niederwalsee das Verleihungsrecht hatte, diese Pfarr ertheilet worden. Hier entwickelten sich seine grosse Fähigkeiten so sichtbar und so rühmlich, daß er bald darauf von seinem Bischofe dem Fürsten zu Passau aus eigner Bewegung zu seinem geistlichen Rathe ernannt wurde.

Er wurde zu verschiedenen Geschäften gebrauchet, in denen er sich mit Abfassung seines Gutachtens jedesmal sonderbar ausgezeichnet hat, und da der letzt verstorbene Fürst Bischof von Passau von dem Weihbischofe Marxer die Herrschaft Gutenbrunn käuflich an sich gelöset hatte, nachher aber deßhalb mit demselben in Streit gerathen ware, ward Huber zu Beylegung des Streits abgeordnet, der auch dieses Geschäft mit aller Zufriedenheit seines Herrn, ohne Richter beygelegt hat.

In pfärrlichen Verrichtungen thätig, liebte übrigens der gute Hirt die Einsamkeit. Immer beschäftiget, vertrieb er sich die Zeit in seinem Pfarrhofe. Er pflegte sich gewöhnlich in seinem Studierzimmer einsperren zu lassen, allwo er ausser zwo englischen Docken, und einer Dohle niemand um sich hatte. Wechselweise schrieb oder las er, je nachdem er sich aufgelegt fand. Nebst der heil. Schrift, die immer auf seinem Schreibtische lag, studierte er auch die h. h. Väter, das Kirchenrecht, die Kirchengeschichte, und die Sittenlehre, und zur Ergötzung las er zuweilen einige der neueren, und besseren Brochüren. Weil er wegen seiner beschwerlichen Dicke seit mehr Jahren keinen Speißgang verrichten konnte, so verlegte er sich desto

mehr darauf, seiner Pfarrgemeinde das Wort Gottes rein, und deutlich ohne Schwächung noch Fälschung vorzütragen, sie mit den Sitten und Gebräuchen der Christen in den ersteren Jahrhunderten bekannt zu machen, und sie zu deren Nachahmung aufzumuntern, durch welche fleißige Unterrichte er endlich die Freude erlebt hat, aus seiner Pfarrgemeinde die veralteten Irrthümer und Mißbräuche meistens verbannet, und sein Pfarrvolk in Vergleichung gegen andere benachbarte Pfarreyen so aufgekläret zu sehen, daß es die höchsten kais. kön. Verordnungen, über die sich andere schlecht, oder gar nicht unterrichtete Gemeinden so sehr streuben, nicht nur jedesmal willig angenommen, sondern auch dieselben genau vollzogen hat, weil es entweder deren Nothwendigkeit, oder deren Nutzen eingesehen, und besonders aus jenen, die in Kirchensachen ergangen sind, erkannt hat, daß es dadurch zur Reinigkeit der ersteren Christen näher geführt werde. Es gelung ihm auch, seine Gemeinde, die ehehin, wie aller Orten, so zahlreich denen Abläßen nachzulaufen, und zu Wallfahrten gewohnt war, durch seine Predigten so weit gebracht zu haben, daß sie, bis auf einige wenige, klar einsahe, wie ungereimt und religionswidrig es sey, seine Gemeinde, sein Haus, und

Hof, seine Familie und Freunde zu verlassen, um in der Ferne einen wohlthätigeren und gnädigeren Gott zu suchen. Kurz, man kann wirklich behaupten, daß er das Muster eines Predigers für das Landvolk war, der allenthalben nachgeahmt zu werden verdient, und dessen reiner, gründlicher, und faßlicher Vortrag ihn bey seiner Gemeinde unvergeßlich machen wird.

So sehr er sich selbst angelegen seyn ließ, das Wort Gottes nicht nur begreiflich, sondern noch mehr rein vorzutragen, so sehr wachte er, daß nicht einer seiner Kapläne, deren er zur Bequemlichkeit seines Pfarrvolkes immer zwey unterhalten hatte, etwa Irrlehren ausstreuete. Zu dem Ende, und zur Erbauung der Gemeinde, war er an Sonn- und gebothenen Feyertagen, wenn ein Kaplan den Gottesdienst abhielte, mit dem anderen sowohl bey dem Hochamte, als bey der Predigt gegenwärtig; nach vollendetem Gottesdienste pflegte er den predigenden Kaplan entweder durch Belobung aufzumuntern, oder wenn er Fehler entdecket hatte, selbe mit solcher Gelassenheit zu ahnden, daß man deutlich erkennen konnte, daß er dergleichen Ahndungen bloß darum machte, weil er seine Gemeinde zu sehr liebte, und folglich dieses-

selbe nicht irre wollte führen lassen, dann, weil er die Reinigkeit des Wortes Gottes auf keinerley Weise wollte bemakeln, oder verunstalten lassen.

Mit einem gleichen Eifer sorgte er für die Reinlichkeit seines Gotteshauses. Gleich bey Antritt seiner Pfarrey ließ er alles unnütze zur falschen Andacht, und zum Aberglauben führende Gezeuge aus der Kirche schaffen, und nichts freuete ihn mehr, als wenn eine höchste Landesfürstliche Verordnung ergieng, wodurch die Reinigkeit des Christenthums noch mehr beförderet wurde; seine Freude hierüber legte er dadurch an den Tag, daß er derley Verordnungen unverzüglich nach dem Buchstaben befolgte; und zuweilen, wenn er vorläufige sichere Nachricht hatte, mit der Erfüllung wohl gar zuvor kam.

Nichts konnte er weniger dulden als die Kirchenmusik; auch die Abbetung des Rosenkranzes während der heil. Messe konnte er nicht leiden, denn dieses Opfer, sagte er, ist eingesetzt zum Gedächtniße des Leidens, und Todes Jesu Christi, bey Musik aber, und bey Rosenkranzbeten ist dieses Andenken nicht wohl möglich: diesen Mißbrauch abzuthun, verfertigte er schon vor mehrern Jah-

ren, theils selbst ein eigenes Meßgesang, welches mit denen Meßgebetern des Priesters übereinstimmte, theils sammelte er noch andere Kirchengesänge, beförderte selbe zum Druck, und führte sie mit Erlaubniß des passauerischen Ordinariats in seiner Pfarrkirche ein, wobey er nicht unterließ, das heil. Meßopfer zu erklären, und zu zeigen, in wie weit das Meßgesang jenen Gebetern gleichkomme, die der Priester bey der heil. Messe beten muß. Er selbst trug für das heil. Meßopfer die größte Hochachtung, und aus Ehrerbietigkeit las er auser Sonn- und gebothenen Feyertagen, nie eine Messe, an diesen aber entrichtete er dieses heiligste Opfer für seine Pfarrgemeinde.

Sein Eifer für die Religion machte, daß er in seinen letztern Jahren einige Schriften verfasset hatte, womit er Irrthümer, und Mißbräuche, die sich in die katholische Kirche eingeschlichen hatten, anstritte, und in ihrer Blösse darstellte; wer sonst den Huber nicht kannte, der wird ihn aus seinen Schriften als einen wahren Eiferer der ächten christlichen Lehre anerkennen müssen, nur dumme Christen, oder eigennützige Priester wollen diesen seinen Karakter verkennen. Im Umgange mit den Menschen war er sehr freundlich und beredsam, er

war

war weder ein Scheinheiliger, noch ein Stürmer; er sahe es gerne, wenn ihn jemand besuchte, besonders liebte er den Militairstand, und es kam kein Officier in seinen Pfarrsprengl, den er nicht zu Gast geladen hätte; doch mußte man mit seiner gewöhnlichen Hausmannskost sich begnügen, die sehr nett, aber nicht überflüßig war; denn Gastereyen hat er verabscheuet. Seine Gäste wußte er mit angenehmen Diskursen zu unterhalten, die ihnen angemessen waren, wenn aber kein Gast vorhanden war, sondern er mit seinen zwey Kaplänen allein zu Tische sitzen mußte, so pflegte er meistens eine ganze, oder wenigst eine halbe Stunde vor Essenszeit nachzudenken, oder zu lesen, um seine Kapläne bey Tische nützlich unterhalten zu können. Er sahe es gerne, wenn sie über manchen Satz in Eifer geriethen, doch mußte es mit Anstande und ohne Scholasterie geschehen, und endlich sagte er seine eigene Meynung, die er auch erprobte, wodurch mancher seiner Kapläne in einem Jahre mehr erlernte, als er in seinen Schulkursen erlernet hatte; und man kann sagen, daß er die meisten seiner Kapläne zu Männern und tauglichen Seelsorgern gebildet hat, deren auch wirklich einige auf Pfarreyen und öffentliche Lehrkanzeln befördert sind. Wenn zuweilen Mönche, oder auch andere Geist-

liche in den Pfarrhof kamen, hörte man nicht leicht einen anderen Diskurs als im Fache der Religion. Da er aber keines Vorurtheils schonte, und jede Wahrheit rund heraus sagte, wurden sie in die Länge so scheu, daß sich in den letztern Jahren ausser den Sammlern nur sehr wenige einzufinden getrauten. Wenn es sich zutrug, daß Gäste vorhanden waren, ein Kaplan aber eben speisen gehen mußte, und zur bestimmten Mittagmahlsstunde nicht zurück kommen konnte, mußten sich die Gäste gefallen lassen auf seine Ankunft zu warten; denn, sagte er, dieser gewinnet heute das Brod, es ist also billig, daß wir seiner warten; und wenn er nebst seiner Ermüdung der Mittagmahlzeit bis zu seiner Rückkunft entrathen kann, so können wir dieses in der Ruhe noch leichter.

Er lebte sehr mäßig, aß seit vielen Jahren nur einmal des Tags nämlich zur Mittagszeit, wobey er nie mehr als eine halbe Maaß Wein trank, unter Tags aber sahe man ihn nur in besonderen Zufällen etwas zu sich nehmen. An jedem Morgen im Sommer stunde er mit Anbruch der Sonne, im Winter aber um 6 Uhr auf, und nachdem er angezogen ware, begab er sich zum Gebete, und dann zur Arbeit, die er bis zum Abend fortsetzte,

alsdann aber, wenn es heitere Täge waren, begab er sich ausser Hause, um eine Bewegung zu machen; bey trüben und nassen Wetter aber unterhielt er sich mit seiner Geige, die er sehr gerne spielte.

Unter allen Tugenden, die ihm eigen waren, übte er vorzüglich die Liebe gegen den Nächsten aus. Kein Gekränkter wendete sich zu ihm, den er nicht mit weisem Rathe unterstützet hätte, und kein Nothleidender, besonders kein Hausarmer zeigte sich ihm, dem er nicht thätig zu Hilfe kam: sein lieb- und mitleidvolles Herz, zeigte er sonderbar zur Zeit der fürgewesten Getreidtheurung, wo er die Hälfte seiner Zehentkörner theils unentgeltlich, theils um den allermindesten Preis den Armen und Nothleidenden, und zwar so geheim abgegeben hat, daß ausser diesen noch bis itzt nur einige wenige davon wissen. Und wenn in seiner Pfarre sich Wolken ergossen, und Schaden angerichtet hatten, nahm er von solchen Beschädigten weder Zehent, noch andere Gebühren ab. Kinder liebte er sehr, und damit sie ja nicht bey armen Eltern vernachlässiget würden, ließ er deren immer zwölf an der Zahl auf seine Kosten in die Schule gehen. Diese seine Liebe hat auch der Himmel gesegnet;

denn,

denn, obschon er seine Pfarre mit mehr als 3000 fl. Schulden angetreten, das baufällige Pfarrhaus vom Grunde ausgebauet, sich eine ansehnliche Bibliothek angeschaffet, und seinem Herrn Bruder Michael Huber, Dechanten zu Potenstein in Unterösterreich in etlichen Nothfällen auf verschiedene Male mehr als 1000 fl. zum Geschenke gegeben hatte, so hat er doch nach seinem Tode ein zwar nicht grosses, doch nicht vermuthetes Vermögen hinterlassen.

Wie es ihm durchaus Ernst war Christ zu seyn, so war er sehr gewissenhaft. In zweifelhaften Fällen, wenn auch die Gründe auf seiner Seite überwiegender waren, begab er sich bey mehr Gelegenheiten lieber seines Rechtes, als daß er sich der Gefahr aussetzte, sein Gewissen zu beschweren. Er erinnerte sich mit Schmerzen, daß er, da er noch Soldat war, im Kriege einem Bauer ein Pferd, etwa 60 fl. im Werthe entfremdet hatte. Er forschte durch den Pfarrer des Ortes dem Bauer nach, und als er vernahm, daß dieser Bauer mit seinem Weibe schon gestorben sey, jedoch eine Tochter zurückgelassen habe, schickte er für diese dem Pfarrer die 60 fl. ein, die ihr auch,

da

da sie sehr arm war, und eben in Kindeswochen gelegen ist, sehr wohl zu statten gekommen sind.

Es ist nicht möglich alles Gute, was Hrn. Huber eigen war, und was er ausgeübet hatte, in diesem engen Raum anzuführen, es würde auch wider den Willen des Verstorbenen seyn, der dem eitlen Ruhme niemals nachgetrachtet, sondern nur seine Pflicht zu erfüllen, und die Wahrheit aufzudecken sich bemühet hatte, um den Irrthum, den Aberglauben, die Hab- und Herrschsucht der Geistlichkeit aus der Kirche Jesu Christi zu verdrängen. Man will dahero seine übrigen Tugenden und rühmenswürdige Eigenschaften übergehen, und den geneigten Leser nur noch erinneren, daß dieser verdienstvolle Mann eben so gut und rechtschaffen gestorben sey, als gut und rechtschaffen er gelebet hat.

Am 18ten März dieses laufenden Jahrs erhielt er Abends einen Brief, in welchem ihm berichtet wurde, daß sein Hr. Bruder der Dechant in Potenstein an der Wassersucht krank liege, und daß kein Aufkommen zu hoffen sey. Man kannte es, daß ihn diese Nachricht entrüstet hatte, und es mag vielleicht diese Entrüstung etwas zu seinem

Rhe-

Rheumatismus mit beygetragen haben, der ihn zwey Tag darnach als am 20sten März überfallen hatte, doch wurde diesem Uebel bald abgeholfen, und er glaubte sich stark genug, am 28. März wieder in seiner Kirche erscheinen zu können, allein eine Kolik, die ihn am nämlichen 28. März früh um halb 4 Uhr überfallen hatte, vereitelte seine Hofnung; die angewendeten Mittel befreyeten ihn zwar von seinen Schmerzen, aber am folgenden Tage bekam er den Nesselausschlag mit dem damit gewöhnlich verbundenen Fieber, dieser Zufall dauerte bis am 4ten April, und dann faßte er neue Hofnung, am heil. Ostertage sich seiner Pfarrgemeinde in der Kirche zeigen zu können, als er jählings am 9ten April Nachts kurz vor 12 Uhr abermal mit denen heftigsten Kolikschmerzen überfallen wurde. Sogleich ließ er seinen Kaplan Joseph Pockinger von Sonnegg, der schon im 7ten Jahre bey ihm war, den er sehr liebte, und von dessen Gegenliebe er auch versichert war, zu sich rufen, und bat ihn um seinen priesterlichen Beystand; wem, sprach er, kann ich mich itzt wohl eher anvertrauen, als eben ihnen, der sie mein ganzes Zutrauen schon seit mehreren Jahren gehabt haben, sie bitte ich also auch itzt, mich in ihre priesterliche Leitung zu übernehmen. Hierauf, weil man die Hausleute der

nö-

nöthigen Hilfe wegen nicht aus dem Zimmer entfernen konnte, legte er in deren Gegenwart seine Beicht in lateinischer Sprache ab, nach erlangter Lossprechung bat er um die heiligste Wegzehrung, und um die letzte heilige Oelung, die ihm auch sogleich ertheilet wurden; hier muß man sich verwundern, wie dieser Mann bey den heftigsten Schmerzen seine Sinne und Kräften gesammlet, und sich selbst beym Eintritte des Kaplans mit dem Hochwürdigsten auf das rührendste zugesprochen hatte. Nachdem er einige Zeit nach der Kommunion seiner Andacht im Stillen obgelegen, sagte er erwähntem Kaplan seine letzte Willensmeynung in die Feder; das von ihm eingeführte Armeninstitut setzte er zum Universalerben, doch seiner alten Köchinn bestimmte er wegen ihrem 23jährigen treuen und wirthschäftlichen Dienste auf Lebenslang die Nutznieſſung. Für seine Seele begehrte er eine einzige heilige Messe; denn ich weiß, sagte er, daß das heilige Meßopfer von einem unendlichen Werth sey, es wäre dahero überflüßig, dem Unendlichen durch die Mehrheit etwas zusetzen zu wollen, und hiemit denen Armen das Vermächtniß zu schmälern. Weiters verlangte er auſſer der Kirche, wie ein Armer begraben zu werden. Dann legierte er was weniges seinem Bedienten für die mühesa-

me

me und liebvolle Auswartung; und endlich gab er ein paar Schuldposten an, welche bezahlt werden müßten. Hiemit endete er sein Testament, welches er noch eigenhändig unterschrieben hatte.

Die Schmerzen haben gegen den Tag etwas nachgelassen, wegen weiter Entfernung konnte der gerufene Arzt nicht eher als am 11ten früh eintreffen, der bey seinem Eintritte sogleich eine Ader zu öfnen, und nach einer Stunde das nämliche zu wiederholen befohlen hat. Stündlich zeigte er sich hierauf zu besseren, nur grosse Mattigkeit und Ekel vor den Speisen blieb zurück, und dieses dauerte durch den ganzen April, während welcher Zeit er sich so viel gefasset, daß er den 3ten Theil seiner Abendgespräche fast ganz vollendet hat. Inzwischen haben einige boshafte Leute ausgesprenget, daß Huber bey seinem letzteren heftigen Anfall seine bisherige Lehre, und alles, was er bishero geschrieben hat, als irrig widerrufen hätte, ja ein Oberösterreichischer Pfarrer sagte sogar in einem gewissen Kloster, daß er jährlich 3 heilige Messen lese, um damit Gott dem Huber die Gnade zu seiner Bekehrung verleihen möchte. All dieses Geplauder wurde dem kranken Pfarrer hinterbracht, aber gleichwie er die Schmerzen seiner Krankheit

mit

mit standhafter Geduld übertragen hat, so übertrug er auch diese bösen Nachreden, und sagte nur diese wenigen Worte: meine Pfarrkinder kennen mich zu gut, und sehen selbst die Gründlichkeit meiner Lehren ein, ich bin also versichert, daß sie dieses Geschwäz beym ersten Anhören als eitle Lügen anerkennen werden; der Oberösterreichische Pfarrer aber wird besser thun, wenn er künftig statt meiner Bekehrung von Gott seine eigene Erleuchtung erbitten wollte. Eben um diese Zeit wurde ihm erzählet, daß ein Pfarrer in Oberösterreich seine Schrift von der Miethmesse widerlediget habe, o sagte er, melde oder lese man mir nur nichts von solchem Geschmiere, denn meine Krankheit ist so bestellet, daß sie bey Anhörung eigennüziger Ungereimtheiten zunimmt; wehe denen, die solchen blinden Führern eine Heerde anvertrauet haben.

Gegen Anfang des Monats May fieng jählings eine blosse f. v. Materie durch den Unterleib in grosser Menge abzugehen an; man kannte daraus, daß die lezte Kolik ein Geschwür verursachet habe, welches sich nun geöfnet hat. Die Aerzte bemühten sich, dasselbe zu heilen, allein verge-

bens: am 11ten May hemmte sich der eiterhafte Durchgang, und am 12ten Morgens wandelte ihn zu zweymalen eine Ohnmacht an, von der er sich aber jedesmal bald erholet hatte. Um 1 Uhr Nachmittags meldete der Bediente dem oftgemeldten Cooperator, daß Hr. Pfarrer anfange die Gesichtsfarbe zu ändern; dieser begab sich alsobald dahin, und da er erkannte, daß der Brand würklich vorhanden sey, ermahnte er ihn zur nochmaligen Empfangung der heiligsten Wegzährung: ist denn eine Gefahr vorhanden? fragte der kranke Pfarrer; dieser wollte ihm die Gefahr noch verhalten, allein der Pfarrer, der es merkte, beschwur ihn gleichsam, ihm die Gefahr zu offenbaren, ich sterbe ja gern und willig, sagte er, wenn es der Herr so haben will. Als ihm hierauf ohne Rückhalt gesagt wurde, daß der Brand wirklich vorhanden sey, sagte er ohne alle Entrüstung zu seinem Gott: wenn ich deinem Volke nicht mehr nothwendig bin, so bin ich froh, o Herr, wenn ich bald aufgelöset werde, um ewig mit dir seyn zu können. Hierauf begehrte er, die Umstehenden aus dem Zimmer treten zu lassen, und nach deren Entfernung reinigte er nicht nur nochmals sein Gewissen, sondern begehrte auch selbst mit

dem

dem Hochwürdigsten versehen zu werden. In der Zwischenzeit wurden seine verschlimmerten Gesundheitsumstände in dem nahe gelegenen zu seiner Pfarrey gehörigen Markt Niederwalse bekannt, und sogleich besuchte ihn der dortige Herrschaftliche Patronantsbeamte, der kais. kön. Salzversilberer, und einige Bürger: Da nun so eben der Cooperator mit dem Hochwürdigsten in das Zimmer trat, fieng der Pfarrer an, sich mit so beweglichen und rührenden Worten selbst zuzusprechen, daß nicht nur alle Anwesende laut schluchzten, und weinten, sondern auch der Priester vor Weinen die gewöhnlichen Gebete kaum beten konnte; endlich da ihn der Priester das Hochwürdigste reichen wollte, hieß er ihn ein wenig stille stehen, betrachtete den in Brodsgestalten verhüllten Gottmenschen, und dann empfahl er diesem anfänglich sich selbsten, nachher aber betete er mit unabgewendeten Augen auch für seine Pfarrgemeinde; mein Gott! rufte er auf: ich nähere mich meinem Lebensende, ich stelle dir dahero meine Heerde zurück, die du mir anvertrauet hattest, nimm sie in deinen Schutz, und gieb nicht zu, daß sie in die Hände eines Miethlings verfalle: bewahre sie vor falschen Propheten, deren es heut zu Tage so viele giebet. Nach diesem wendete er

seine Ermahnung an die Anwesende, und bat sie, daß sie der Lehre, die sie von ihm empfangen, getreu verbleiben, und sich durch nichts davon abwendig machen lassen sollen. Ihr sehet, sprach er, daß ich nach wenig Stunden vor dem göttlichen Richter werde erscheinen, und sowohl wegen meiner, als wegen euch, strenge Rechenschaft werde geben müssen; glaubet also nicht, daß ich so verwegen sey, euch eine Lehre anzuempfehlen, die irrig oder falsch wäre, der Gedanken allein, euch jemal was irriges gelehret zu haben, würde mich zittern machen: ihr habt doch selbst nach meiner eigenen Anleitung alles, was ich euch vorgetragen habe, geprüfet, und in der Untersuchung gefunden, daß es mit dem Evangelium Jesu Christi genau übereinstimmet, fahret dahero fort, auch in Hinkunft alles zu prüfen, und so werdet ihr euch durch die Gnade Gottes in der wahren christlichen Lehre aufrecht erhalten; ihr werdet hiemit die Irrlehrer selbst entdecken, und euch vor selben zu hüten wissen. Nach diesem ermahnte er sie noch sich unter einander zu lieben, und dann empfieng er das Hochwürdigste. Sein Andachtseifer hinderte ihn auf das Schluchzen und Weinen der Anwesenden, so laut es auch war, zu merken; nach verrichter An-

dacht aber wurde er dessen gewahr, und sagte, warum weinet ihr denn? seyd vielmehr mit mir fröhlich, denn nun nehmen meine Plagen ein Ende, und bald werde ich in dem Ort meiner Ruhe seyn. Um sich mit Gott ungestört unterhalten zu können, bat er, ihn allein zu lassen, seinen Cooperator aber ersuchte er nach einer Stunde wieder zu kommen, der ihm sodann auf sein Verlangen die 2 Kapitel des Propheten Habac., einige Kapitel aus dem Buch Jobs, und endlich die Geschichte des Leidens und Todes Jesu Christi, nach der Beschreibung des heiligen Johannis vorlesen mußte. Nach deren Endigung verlangte er einige Ruhe, zugleich aber erinnerte er dem Kaplan, ihm, wenn er zum Sterben kommen sollte, nicht zuzusprechen, damit er nicht aus seiner Fassung gebracht werde, wohl aber möchte er alsdann die Lossprechungsformel über ihn abbeten. Er genoß der Ruhe bis nach 10 Uhr, um diese Zeit aber fieng er an unruhig zu werden, er konnte keinen bequemen Ort in seinem Bette finden, und so verharrte er bis den 13ten May fruh um 2 Uhr; da wendete er sich auf die linke Seite, fieng gleichsam an zu schlafen, der Athem wurde immer langsamer und leiser, bis er endlich um ein Viertel nach

4 Uhr den letzten Zug, doch ohne alle Zuckung oder Renkung machte, und somit seine Seele dem Schöpfer übergab, sich aber seiner Pfarrgemeinde entzog, die er durch 27 Jahre so eifrig geweidet hat. Merkwürdig ist hiebey, daß er eben am 13ten May 784 gestorben, an dem er volle 61 Jahre hingelebet hatte, indem er 1723 war gebohren worden.

Ein solcher Mann, wie Huber, verdiente wohl allerdings noch in seinem Grabe gesegnet zu werden, seine Pfarrgemeinde segnet ihn auch, und wird noch lange über dessen Grab weinen; unvergeßlich wird er in den Herzen seiner Pfarrkinder verbleiben, und Kinder und Kindes Kinder werden von ihm erzählen: dieß thun aber auch nur seine Pfarrkinder, und der kleine Theil aufgeklärter Christen; Mönche hingegen, und mönchisch gesinnte Geistliche schänden ihn statt des Segens in seinem Grabe; schon seit langer Zeit hat der Neid, die Rachgier und der Eigennutz ihre Herzen bewafnet, schon damals als er den allgemeinen Gesang in seiner Kirche einführte, riefen sie ihn, seine Kapläne, und sein Pfarrvolk für lutherisch aus: wegen seiner Predigt, die er am Tag des

heil.

Heil. Johannis des Taufers von dem päpstliche Se-, gen hielt, mußte er sich durch ihr Anstiften ver- antworten, und das hierüber von hoher Landesre- gierung ertheilte Belobungsdekret wurde durch sie unterschlagen; durch falsche Anschwärzungen such- ten sie ihn in die Ungnade seines Bischofs zu setzen, er erhielt aber auf seine gründliche Vorstellung gar bald die vorige Gnade. Sogar eines seiner Pfarr- kinder gienge einer durch wiederholte Briefe bitt- lich an, ihm ja von des Hubers und seiner Kaplä- ne Aufführung etwas Widriges, oder Unanständi- ges zu überschreiben, womit er mit seinem bösen und liebloſen Anhang den rechtschaffenen Huber in üblen Ruf setzen könne; allein der Sucher fand nichts, als einen rechtschaffenen Mann, der seinen schwarzen Versuch verabscheuete. Kurz, er war der Gegenstand ihres Neides und Hasses, und dieß war für sie Trieb genug, ihn zu verfolgen, seinen verdienten Ruhm verderben, und ihn allenthalben verächtlich machen zu wollen; weil sie aber ihren Endzweck bey seinen Lebenszeiten nicht erreichen konnten, ziehen sie nach seinem Tode sein seeliges Ende in Zweifel, und äusseren gegen den dummen Pöbel ihren argsinnigen Wunsch, daß sich doch Huber vor seinem Ende bekehret haben möchte;

wer sieht aber nicht aus gegenwärtiger wahrhafter Erzählung, daß Huber ihres Wunsches gar nicht bedärfe, und uns die größte Zuversicht hinterlassen habe zu glauben, daß er bey Gott sey.

Der vernünftigen Welt wird hiemit der schändliche Karakter so mancher Geistlichen einleuchten, und sie wird daraus erkennen lernen, daß Neid und Eigennutz den Menschen unter die unvernünftigen Thiere herabsetze.

Neue Verlags-Bücher.

Abhandlung über den Werth der Mönchsprofeßen zu Gunsten der Vernunft wider Vorurtheil, sammt einer Abhandlung über die ehemaligen Gelübden der Juden, a. d. Französ. mit Anmerk, von J. F. Stambach übersetzt, 8. Wien 783. 40 kr.

Abregé, petit, du Catechisme du Diocese de Chartres, par Fleury, 12. Vienne 771. 12 kr.

Aufsätze allen künftigen Religions- und Volkslehrern Deutschlands gewidmet, 8. Wien 783. 40 kr.

Battisti (Bartholomäus von a St. Georgi) Abhandlung von den Krankheiten des schönen Geschlechts, neue mit dem gemeinen und ächten Tripper der Frauenzimmer vermehrte Auflage gr. 8. Wien 784. 30 kr.

Bedenken an Kaiser Maximilian den II. von Regierung des heil. röm. Reichs, und Freistellung der Religion, 8. 782. 12 kr.

Beschwerdeu (hundert) der deutschen Nation wider den Römerhof, a. d. Latein. 8. Wien 783. 24 kr.

Beyträge zur Schilderung Wiens. Zweytes Bändchen, von Neuberger, und Riggler, 8. Wien 783. 36 kr.

Betrachtungen über die Türken, von Alois Simerl, 8. Wien 783. 12 kr.

Binghami (Josephi Anglicani) Origines sive Antiquitates ecclesiasticæ, cum adnotationibus, Georgii Sigismundi Lakics J. C. Sacræ Cæs. Reg. Apost. Majest. Consiliarii Librorum Censuræ Commissionis Assessoris, & in Universitate Budensi Senioris ac Bibliothecarii. Pars I. 8. maj. Viennæ 785. sub prælo.

Bossuet (Jacob Bening.) Tractatus super reunione Protestantium, cum Ecclesia Catholica. Editio II. 4. maj. Viennæ 784. 1 fl. 15 kr.

Briefe über die Rechte der Regenten, des Papsten, der Bischöfe, und des Klerus, 8. Wien 782. 12 kr.

Budislawsky (Martin) Moralphilosophie, oder Kunst, die Glückseligkeit zu erlangen durch Grundsätze der Vernunft, als Hauptanführerinn zur Tugend und Bekämpferinn der Laster, welche die menschliche Glückseligkeit einzig und allein stöhren, 2 Theile, 8. 785. unter der Presse.

Callisens (Heinrich) Einleitungssätze in die Chirurgie unserer Zeit, a. d. Latein. übersetzt 1ter Band gr. 8. Wien 783. 1 fl. 30 kr.

—— —— Ebendasselbe Buch. 2ter Band, gr. 8. Ebend. 784. nebst vollständigen Register über alle 2 Bände. 1 fl. 45 kr.

Catechisme, Gros, du Diocese des Chartres par Fleury, gr. 12. Viennæ 771. 20 kr.

Denker (der) ein Werk fürs praktische Leben, 8. Wien 783. 24 kr.

Diehrichs (Herrn) Versuch einer kurzgefaßten speziellen Pathologie 1ter Theil von den Fiebern, 8. Wien 783. 45 kr.

Dischendorfers (Franz) kritische Staatsgeschichte von Oesterreich, angefangen von den ersten Nachrichtsspuren, ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt, aus den gleichzeitigen Quellen geschöpfet, 1ter und 2ter Theil, 8. Wien 783. 1 fl.

Entwurf (gründlicher) einer fiscalischen Verwaltung eines grossen Reichs, a. d. Französ. übersetzt, 8. Wien 783. 20 kr.

Entwurf zur Einrichtung der Generalseminarien in allen k. k. Erblanden von Herrn Prälaten von Rautenstrauch, gr. 8. 784. 24 kr.

—— —— zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden von ebendemselben Verfaßer, mit Vignetten, gr 8. Wien 784. 54 kr.

Espens (Van) Lehre vom Ablaß, a. d. Latein. frey übersetzt von Redlich, 3 Stücke 8. Wien 782. 24 kr.

Europens Aufklärung durch das Christenthum, als eine Zurechtweisung für den Herrn Verfasser des Horus, von L. W. von R*** einen Protestanten, 8. Berlin 784. 24 kr.

Fauckens (Peter Xav. Arzt am Marxerspital bey Wien) Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause, m. Kupf. gr. 8. 784 45 kr.

Filangieri (Ritter Cajetan von) Wissenschaft der Gesetzgebung, a. d. Französ. übersetzt v. Anton Gustermann, 1ter Theil, gr. 8. Wien 784. 1 fl.

Gallanterien Wiens auf einer Reise gesammelt und in Briefen geschildert, von einem Berliner, neue umgearbeitete Auflage, 2 Theile, unter der Preße.

Gaßlers (Hrn. Archivarius) Abhandlung über Franz Guillimans österreichischen Raths- und Geschichtsschreibers, Leben, und Schriften, 8. Wien 783. 12 kr.

Gedanken über das Gebet, die verschiednen Gebetformelu und über die sogenannten priesterlichen Tagzeiten oder das Brevier, von Martin Budislawsky, 8. 784. 24 kr.

Gerdils (Pr. Don. Hyazinth.) kurze Erklärung der Kennzeichen der wahren Religion, gr. 8. Wien 782. 24 kr.

Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens bey der hundertjährigen Gedächtnißfeyer, herausgegeben von Gottfried Uhlich, mit Kupf. und Plans, gr. 8. Wien 783. 1 fl. 15 kr.

Giftschütz (Franz) Leitfaden für die in den k. k. Erblanden vorgeschriebnen deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie, 2 Theile gr. 8. 783. 1 fl. 36 kr.

Gramatica della Lingua tedesca composta Mattia Chirmair. Mæstro di Lingua. Editione quinta. Aumentata, purgata da innumeri Errori di stampa, accresciuta en all'vso moderno accomodata. 8. Vienna 783. 51 kr.

Sammer (Rudolf, Lehrer der englischen Sprache) kurzgefaßte englische Sprachlehre, den Deutschen zur Erleichterung und gründlichen Erlernung herausgegeben, gr. 8. Wien 783. 1 fl.

Sprachlehre (tabellarisch-französische) von Mauritius Veltaire. 8. Wien 784. unter der Preße.

Grundsätze und Lehren, so aus den sinnreichen Werken Eusebs Nierembergs, eines spanischen Jesuiten gezogen sind, a. d. Französ. 8. Wien 783. 1 fl. 15 kr.

Handbuch (nützliches und angenehmes) für Väter, Mütter, Kinder, Hofmeister, Gouvernanten, Lehrlinge ꝛc. überhaupt für alle Menschen, 8. Wien 784. 40 kr.

Homeri Ilias latinis versibus expressa a Raymundo Cunichio Ragusino Professore eloquentiæ & linguæ grecæ, in Collegio romano ad amplissimum virum Balthasarem Odescalchium. 8. maj. Viennæ 784. 2 fl. 30 kr.

Hubers (Hrn, Carl Jos.) dringende Vorstellung an die Religion, wider die Halbguldenmesse, und Priestermiethe, eine französische Abhandlung des berühmten, Don Anton Guyard, Benediktiner der Kongregation des heil. Maurus, auf die österreichische Kirche angewendet, mit des Hrn. Verfassers Portrait, 2te Auflage gr. 8. Wien 783. 45 kr.

—— —— Abendgespräche über die Miethmesse, und andere kirchliche Gegenstände, als eine Fortsetzung der dringenden Vorstellung an die Religion, über die Halbguldenmesse, 3 Theile gr. 8. Wien 785. 1 fl. 30 kr.

—— —— Rechtfertigung seiner Lehre vom päpstlichen Segen, 8. Wien 783. 15 kr.

—— —— Herzjesuandacht nach theologischen, und historischen Gründen geprüft, 8. Wien 782. 24 kr.

Humbourg (Edlen von) Entwurf zur Auferziehung des Waisleins und Findlings, gr. 8. 785. 12 kr.

Hupka (Christoph, Lehrer des bürgerl. und peinl. Rechtes, an der hohen Schule zu Wien) Lehrbegriff des peinlichen Rechts, 1ter Theil a. d. Latein. gr. 8. Wien 784. 1 fl. 30 kr.

Kann der Kaiser Bischöfe absetzen? ein Gespräch von einem Benediktiner, und herausgegeben von Gschaider, 8. 783. 10 kr.

Kirchenzeitung (wienerische) Jahrgang 1785. in 4. Wien 785. 4 fl.

Klemens (Hrn.) Grundriß der Staatsrechte der habsburg-österreich-lotharingischen Erbmonarchie, gr. 8. Wien 782. 24 kr.

Lakicis (Georg. Sigism.) Prælectiones Canonicæ de legitima Episcoporum instituendorum. ac destituendorum ratione attemperatæ, legibus atque usibus Regnorum Germaniæ, & Hungariæ, 8. maj. Viennæ 783. 2 fl.

Laubers (Hrn. Joseph) strenger Beichtvater, statistisch und theologisch betrachtet, neue Auflage, 4 Stücke. 8. Wien 783 bis 84. 1 fl. 30 kr.

Leben Leopolds I. Herzogs von Lothringen, und Baar, Großvaters Josephs des II. aus dem Französ. übersetzt. 8. Wien 783. 24 kr.

Lehrsätze und Maximen (eigenthümliche) der Jesuiten, 8. 785. unter der Preße.

Lugo (Johann Alphonsens) systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, in 2 Bänden, dritte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage, 8. Wien 783. 2 fl

— — Grundsätze über die praktische Handlungswissenschaft in allen ihren Theilen, 8. 785. unter der Preße.

Martini (Freyherrn von) Lehrbegriff des Natur-Staats- und Völkerrechts, a. d. Latein. 1ter Band, so die allgemeine Einleitung enthält, gr. 8. Wien 783. 24 kr.

—— —— Lehrbegriff des Natur- Staats- und Völkerrechts, 2ter Band, so den praktischen Theil des Naturrechts enthält, gr. 8. Wien 783. 30 kr.

—— —— Dito 3ter Band, so das allgemeine Staatsrecht enthält, gr. 8 Wien 783. 45 kr.

—— —— Ebendasselbe 4ter Band, so das allgemeine Völkerrecht enthält, gr. 8. Wien 783. 24 kr.

—— —— sechs akademische Uibungen, aus dem Latein. gr. 8. Wien 783. 1 fl. 30 kr.

Mertens (J. A.) von dem Religionsverhältniß der deutschen Reichstagsstimmen zur Wiederlegung des Meisterischen Versuchs über den nämlichen Gegenstand, gr. 8. Wien 784. 20 kr.

Michaeler (Hrn. Karls, Profess. zu Innsbruck) Versuch über die erste Gestalt, und Bevölkerung Tyrols, 1ter Theil, 8. Wien 783. 36 kr.

Monsperger (Jos. Jul.) Institutiones hermeneuticæ S. V. T. 2 Partes editio nova auctior & emendatior, 8. maj. Viennæ 784. 2 fl.

Muratori (Abts) Abhandlung von dem Werthe der niedern Beredsamkeit, aus dem Italiän. 8. Wien 783. 24 kr.

—— —— Abhandlung von den Gränzen der Vernunft in Religionssachen, 1ter Theil, 8. Wien 783 1 fl. 15 kr.

Natur (die wahre) des Staats oder die Pflichten des Fürsten und Unterthans gegen einander, nebst einem unerwarteten Anhange von einem Publicisten im heil. röm. Reiche, 8. Wien 784. 24 kr.

Neuberger (Hrn.) Ankunft, und Aufenthalt, Pius des VI. in Wien, ein Beytrag für künftige Geschichtschreiber, 8. Wien 783. 12 kr.

Observationes in exaratam in causa Matrimonii Cæsar. Reg. constitutionem de Dato 18. Januarii 783. 8. maj. 783. 15 kr.

Ebendasselbe in italiänischer Sprache, gr. 8. ibid. 783. 15 kr.

Oesterreichs Helden des 17 und 18ten Jahrhunderts, herausgegeben von Raphael Morgenstern, gr. 8. Wien 783. 1 fl.

Pehem (J. N J.) Abhandlung von Einführung der Volkssprache, in dem öffentlichen Gottesdienst, 8 Wien 783. 24 kr.

Racine (Hrn. Abts) allgemeine Kirchengeschichte, a. d. Franz. übersetzt, 3 Bände, gr. 8. Wien 785. 4 fl. 30 kr.

Reisen der Päpste, a. d, Französ. mit Anmerkungen herausgegeben, 8. Wien 783. 15 kr.

Renbirs (L.) Gedanken über die den Klostergeistlichen bey Gelegenheit der neuen Pfarreinrichtung in den kaiserl. Erblanden zur Prüfung für die Seelsorge von k. k. Hofe und dem erzbischöflichen wienerischen Konsistorium vorgelegten Fragen, 1ter Band, zwote vermehrte Auflage, gr. 8. Wien 783. 51 kr.

—— —— Ebendesselben Buchs, 2ter Band enthaltend die Gedanken über die Fragen der Weltgeistlichen, gr. 8. Ebendas. 785. 45 kr.

—— —— Ebend. 3ter und letzter Band 785. 45 kr.

Retzer (Joseph) Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poet. III. Vol. 8. Vien. 783–85. 3 fl. 45 kr.

—— —— Dito Vol. IV. unter der Presse.

Fritz von Pappelwald, von Christian Friedrich Peschek, mit Kupf. 8. Wien 783. 1 fl. 20 kr.

Gräfin Popowitz, in 2 Theilen, 8. Frankfurt u. Leipz. 783. 1 fl.

Rahmin, und Sigismunda, oder Größe und Schwäche des menschlichen Herzens, von Jos. Friedrich Keppler, in 3 Theilen, 8. Wien 782. 1 fl. 15 kr.

Gedanken (freymüthige) eines Offiziers — über Josephs Thaten in einem Romane, 8. Dresden 783. 1 fl.

Roman, die schöne Unschuldige eine Geschichte, 8. Wien 784. 24 kr.

Eleonora Königin von Ungarn, eine Geschichte v. J. L. Klein, 8. Wien 783. 15 kr.

Karoline und Julie eine moralische Erzählung, a. d. Französ. 8. Wien 783. 20 kr.

Sammlung verschiedener Abhandlungen über die vorzüglichsten Gegenstände der Weltweisheit, aus den Schriften der besten Philosophen zusammengetragen J. M. Weissegger, 1ter Band, gr. 8. Wien 784. 1 fl.

Sammlung verschiedenen Abhandlungen 2ter Band, unter der Preße.

Saturnus Redivivus eine ganz neue Betrachtung über die Bleymittel, besonders über das Bleyextrakt, von einem Feldwundarzt der k. k. Armee, gr. 8. 784. 20 kr.

Schneiders (L. F.) Abhandlung über die ersten Grundbestandtheile der Körper, 8. Wien 784. 20 kr.

Sandelli (Herr Dionysius) von dem verschiedenen Gebrauche des Abendmahls bey den Griechen, 8. Wien 783. 20 kr.

Schilderung der Klöster nebst einer sehr merkwürdigen Klostergeschichte, und Anhang der Bruderschaften, 8. Wien 782. 12 kr.

Schinks (Herrn) Zusätze und Berichtigungen zu der Gallerie der deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen, 8. Wien 783. 30 kr.

—— —— dramatische und andere Skizzen nebst Briefen über das Theaterwesen zu Wien, 8. Wien 783. 24 kr.

Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, gr. 8. Wien 783 24 kr.

Schrötters (Franz Ferd. Edl. v.) hinterlassenes Manuscript von Pfalzgrafen, überarbeitet, und mit einem Lebensauszuge des seel. Verfaßers, herausgegeben v. Franz Dischendorfer, 8. Wien 783. 24 kr.

Schwarzl (Caroli) Prælectiones Theologicæ in usum auditorum elaboratæ 2 Partes, 8. maj. Viennæ 781. 1 fl. 15 kr.

Sendschreiben (wohlmeinendes) an Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VI. von einem seiner unterthänigsten Clienten Antonio de Montalvo, a. d. Portugiesischen übersetzt, 8. Trier 783. 15 kr.

Stunzer (Joh. Kasp. k. k. Rath und Leibmedicus) über die Pocken und deren Einimpfung für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, gr. 8. Wien 784. 40 kr.

—— —— über die goldene Ader für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, 8. Wien 785. unter der Preße.

Steidele (Raphael) Lehrbuch von dem unvermeidentlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshilfe, neue umgearbeitete vermehrte Auflage, mit Kupf. gr. 8. Wien 785. 1 fl. 15 kr.

Tabakpachtung in den österreichischen Ländern von 670 bis 783. nach ächten Urkunden v. Joseph v. Retzer, 8. Wien 783. 24 kr.

Trnka (Wenc. de Krzowitz, S. R. I. Equitis Med. Dr. in Reg. Univ. Budensi Patholog. Prof. P. O.) Historia Cardialgiae hecticæ omnis Ævi Observata medica continens, 8 maj. Viennæ 785. 1 fl. 30 kr.

—— —— Historia Timpanitidis omnis ævi observata medica continens, 8. maj. 785. sub prælo.

Le Trosne (des Hrn.) Lehrbegriff der Staatsordnung oder Einleitung des v. D. Franz Quesnay erfundenen physiokratischen Regierung und Staatswirthschaftssystems, 2 Theile, gr. 8. Leipzig 784. 2 fl. 30 kr.

Uiber die Feyertäge, Fasten, und die Priesterehe, in einem Schreiben an den hochwürdigsten Bischof zu Basel, eine interessante, und merkwürdige Schrift für unsere Zeiten, 8. Wien 782. 12 kr.

Unterweisungen auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs, v. Hrn. Franz Herzog v. Fizjames von Soissons für die Glaubigen, 2 Theile, gr. 8. unter der Preße.

Urtheil über Merz und seine Schriften, 8. Wien 783. 15 kr.

Vogelsingers (Franz) Frage: wie es komme, daß die Jugend auf dem Lande in den Wissenschaften des Heils so unwissend sind, 8. 785. unter der Preße.

Wende (Hrn. Joh. Christ.) merkwürdige Scene aus dem Leben Josephs II. und Pius des VI. den Freunden der Wahrheit gewidmet, 8. Wien 782. 12 kr.

Wörterbuch (neuestes medicinisch chirurgisches) nicht nur für Aerzte und Wundärzte, sondern auch für Jedermann, gr. 8. Wieu 784. 45 kr,

Wundärzte und Badere, ein offenherziger Briefwechsel zwischen einigen Freunden mit Bildergefühl, 8. 783. 24 kr.

Wolf (Joh. Christ. v.) Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa von den mittlern und neuen Zeiten, zum Gebrauch der studierenden Jugend, 2 Theile, mit vielen Tabellen, gr. 8. Wien 785. 4 fl. 30 kr.

Zehnmarkt (Hr. Prof.) einige wichtige Punkte zur Beförderung der Glückseligkeit einer Nation, 8. 785. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Karl Joseph, 1723-1784

Abendgespräche über die Miethmesse und andern kirchliche Gegenstände zur Fortsetzung der dringenden Vorstellung an die Religion wider die Halbguldenmesse und Priestermiethe ...
Bd.: 3. Abendgespräche ... mit Nachrichten von den merkwürdigen Lebensumstä nden u. Tode des sel. Herrn Ve

Regenburg 1785

Polem. 1345 yi-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774294-2
VD18 1200300X-001